Führer durch die Trachtensammlung des Bernischen Historischen Museums. II. Teil

Autor(en): **Wegeli-Fehr, Hanna**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums**

Band (Jahr): **19 (1939)**

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-1043225

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Führer durch die Trachtensammlung des Bernischen Historischen Museums.

Von Hanna Wegeli-Fehr.

II. Teil.

I. Die Trachten.

Wie sind unsere Trachten entstanden? Woher kommt es, dass wir in der Schweiz so viele ganz verschiedenartige Trachten haben?

Sie gaben uns am Eidgenössischen Trachtenfest während der Landesausstellung in Zürich, unmittelbar vor Ausbruch des Weltkrieges, ein überwältigendes Bild von der schweizerischen Mannigfaltigkeit in der Einheit. Heute ist es uns erst recht Bedürfnis, uns auf unsere Traditionen zu besinnen.

Alle Volkstrachten, so verschieden sie sind, gehen auf eine einheitliche Grundlage zurück: auf die städtische Kleidung früherer Zeiten, deren Nachahmung sie sind.

Und doch dürfen wir sagen, dass unsere Trachten im Heimatboden verwurzelt sind, und dass sie, anschaulich und vielseitig, einen Eindruck von unserer Eigenart geben.

Rudolf von Tavel schrieb:[1]) « Die Tracht ist ein Bekenntnis. Vielleicht erregt diese Behauptung Kopfschütteln. Nichtsdestoweniger ist sie wahr. Nicht von jeher bedeutete es ein Bekennen, wenn man die Landestracht trug; denn es gab eine Zeit, da dies für die Landbevölkerung selbstverständlich war... Die Uniform ist auf Befehl gemacht, nach der Laune und dem Geschmack des Befehlshabers. Die Tracht hingegen ist gewachsen wie eine Pflanze wächst, dem Angehörigen des Stammes gewissermassen auf den Leib gewachsen, und sie hat wie eine Pflanze ihre Wurzeln im Volksstamm, in seinen Bedürfnissen und Gewohnheiten, in seinem Geschmack, in seinen besonderen Begriffen von Schönheit und Gefälligkeit. Sie lässt kleine individuelle Varianten zu, je nach der Art des einzelnen Trägers. Ein gewisses Etwas aber darf der Einzelne nicht missachten, wenn er es nicht darauf will ankommen lassen, dass man ihn nicht mehr für einen echten Stammesgenossen nimmt.»

Es sind nicht Anklänge an die gleiche städtische Kleidung, die wir bei den verschiedenen ländlichen Trachten finden. In den vom Verkehr Überblick.

[1]) Rudolf von Tavel: «Was ist uns die Volkstracht?», Berner Schreibmappe der Buchdruckerei Büchler & Co. 1936.

abgelegenen Tälern wurde an der einmal übernommenen Sitte und Kleidung beharrlich festgehalten, als die Bewohner der Städte und nach ihnen der kleinen Städte und Flecken sich schon lange der Zeitmode angepasst hatten. Einzelne Kleidungsstücke der städtischen Mode sagten den Bewohnern eines bestimmten Tales besonders zu; sie wurden übernommen und dauernd beibehalten, mit oder ohne Abänderung.

Abhängigkeit von Klima, geographischer Lage, politischer Zugehörigkeit.

Die ländliche Bevölkerung wählte aus der städtischen Kleidung das aus, was ihrer Eigenart und ihren Bedürfnissen am besten entsprach. Diese Bedürfnisse waren, früher wie heute, nicht überall dieselben, sondern abhängig vom Klima, von der geographischen Lage, der politischen Zugehörigkeit, vor allem aber, wie wir es gerade in der Schweiz sehen, in hohem Masse vom Einfluss der Kirche.

Einfluss der Kirche.

Die farbenfrohen alten Trachten finden wir vor allem in den katholischen Gegenden, beeinflusst von den reich geschmückten Kirchen und prunkvollen Kirchengewändern. Sie wurden besonders reich an den Prozessionen der hohen Feiertage getragen, wie es durch das ganze 19. Jahrhundert und bis heute ohne Unterbruch besonders in Appenzell I.-Rh., Freiburg, einem Teil der Innerschweiz und des Wallis der Fall ist.

Die reformierte Kirche, für einen verinnerlichten Gottesdienst kämpfend, hat früher für das Kirchenkleid die dunkle Farbe vorgeschrieben, und so wurden auf dem Lande, wenn das schwarze Sonntagskleid zu teuer war, doch die schwarze Jacke oder das schwarze Halstuch und die dunkle Schürze getragen.

Ein frappantes Beispiel, dass der Einfluss der Kirche entscheidend war, und nicht die geographische Lage, zeigen im Trachtensaal des Museums die grundverschiedenen Brauttrachten von Deutsch-Freiburg und dem bis 1798 politisch unter Bern und Freiburg stehenden Guggisberg, sowie die dunkle Brauttracht aus dem Haslital, das doch häufigen Verkehr mit der benachbarten Innerschweiz hatte. Immerhin war bei beiden Konfessionen der Einfluss der Kirche auf die Kleidung nicht unbegrenzt. Das beweisen die regelmässig wiederkehrenden, von der Geistlichkeit beeinflussten und oft von den Kanzeln verlesenen Kleidermandate der Obrigkeiten, die keineswegs immer erfolgreich waren.

Aber die Kirche hat nicht nur die Tracht beeinflusst, sondern die kirchliche Kleidung übernahm auch profane Moden und behielt sie Jahrhunderte lang bei, wie wir es beispielsweise bei den Kirchengewändern und den Mühlsteinkragen sehen.

Die katholischen Ordensschwestern tragen heute noch Frauenkleidung und Haube, wie sie ähnlich auf den mittelalterlichen Bildern der alten Meister zu sehen sind; es war ihre vorgeschriebene Kleidung in jener Zeit, die dann zu ihrer starren, geistlichen Tracht wurde.

Die ältesten Diakonissinnen wiederum, diejenigen aus Kaiserswerth, nahmen Frauenkleidung und Haube an, wie sie in den 1830er Jahren, der Gründungszeit ihres Mutterhauses, getragen wurden. Die späteren Diakonissenhäuser folgten ihrem Beispiel mit mehr oder weniger Abänderung und vereinfachten und steiften dann die Hauben.

Die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts allgemein üblichen Frauenhauben dürfen wir uns nicht steif und hart an den Ohren anliegend vorstellen, es waren duftige Gebilde aus Tüll und Mousseline, mit Rüschen und feiner Stickerei verziert, wie sie im Museum zu sehen sind.

In abgelegenen Berggegenden, zum Beispiel in Walliser Tälern und im Haslital, haben die Frauen bis in unsere Zeit hinein am alten Brauch festgehalten, dass die verheiratete Frau Haare, Ohren und Stirn auch im Hause nicht unbedeckt zeigen darf. Hier wird uns die Bedeutung des Wortes «unter die Haube kommen» klar, wenn es auch, wie im Haslital, statt der Haube nur ein bescheidener farbiger «Chopflumpe» war. Nun verstehen wir, weshalb bei der alten Walliser Frauentracht unter dem Hut immer noch die weisse Haube zu sehen ist.

Einfluss der fremden Dienste.

Wie bei der städtischen Bevölkerung, darf auch bei der ländlichen der Einfluss der fremden Dienste auf die Kleidung nicht vergessen werden. Die Frauen hoher Offiziere, vor allem aus Graubünden, begleiteten ihre Männer zeitweise ins Ausland und lernten dort neue Moden kennen, die dann durch sie in die Schweiz verpflanzt und mit der Zeit Bestandteile der heimatlichen Tracht wurden. Die Männer, die ihre besten Jugendjahre und oft Jahrzehnte ihres Lebens in fremdem Militärdienst verlebt hatten, waren nicht nur stolz auf ihren bunten Rock, sondern sahen auch, was in andern Ländern üblich war und brachten wohl das mit nach Hause, was ihnen als Schönstes galt: scharlachrotes Tuch und Schmuck. So erklärt die Überlieferung beispielsweise, ob geschichtlich bewiesen ist uns nicht bekannt, den roten Rock der Engadinerin, der einen so schönen Kontrast bildet zum Grün der Engadiner Lärchen- und Tannenwälder, und den Schmuck aus Silberfiligran der Bernertracht.

Die Stadtmode wurde durch Einzelpersonen auf's Land verpflanzt.

Die städtische Mode wurde durch Einzelpersönlichkeiten aufs Land verpflanzt: durch Vertreter alter Geschlechter, die dort ihre Güter hatten, als Landvögte residierten, oder deren Töchter sich in ländliche Pfarrhäuser verheirateten.

Märkte und Messen.

Daneben vermittelten die Märkte und Messen den allgemeinen Kontakt zwischen Stadt und Land.

Ländliche Dienstmädchen in der Stadt.

Die Landmädchen, die in der Stadt dienten, sahen, was dort Mode war, haben aber in der Stadt Bern bis gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts ihre heimatliche Tracht getragen. Freilich wurden sie ausgelacht,

wenn ihre Kleidung von der dort gebräuchlichen zu verschieden war. Das war grösstenteils Schuld, dass die eigenartige Tracht der Guggisbergerinnen schon um die Mitte des 19. Jahrhunderts so selten wurde.

Bei den Trachten spielt der Kopfputz eine grosse Rolle[2]). «Er hatte eine weit grössere Verbreitung inne, auch über die Landesgrenzen hinaus, als bisher bekannt war. Er diente nicht nur zur Unterscheidung der verschiedenen Stände, sondern auch der Ledigen von den Verheirateten und war für das Glaubensbekenntnis der Trägerin durchaus bezeichnend. Von der Mode verdrängt, behauptete er sich oftmals als zeremonieller Kopfputz noch Jahrzehnte länger als die Tracht.»

Die Sittenmandate und Kleidermandate, durch die vom 15. bis ins 18. Jahrhundert Kirche und Obrigkeit mit Androhung strenger Bussen immer wieder dafür sorgten, dass die verschiedenen Stände in ihrer Kleidung die ihnen für Stoffe, Schnitt und Schmuck zugewiesenen Grenzen nicht überschritten, sind ein Beweis dafür, dass zu jener Zeit, d. h. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts, noch keine bestimmte Bauerntracht bestanden hat. Die bäuerliche Bevölkerung, deren Kleidung bis dahin ziemlich eintönig war, verwandte jedoch stets dauerhafte, selbstgewobene Stoffe. Die Sonntagskleider wurden übereinstimmend angefertigt, weil keine Trägerin auffallen wollte, sorgfältig geschont und blieben deshalb lange im Gebrauch.

Votivbilder.

Die sogenannten Votivbilder, die sich in allen katholischen Gegenden der Schweiz zahlreich vorfinden, beweisen ebenfalls, dass wir vor 1750 noch nicht von typischen schweizerischen Volkstrachten reden können, sondern bei der Landbevölkerung überall veraltete städtische Moden finden.

Auch eine ausgesprochene Bernertracht gab es im Anfang des 18. Jahrhunderts noch nicht. Die roten Mieder waren bei den Bäuerinnen weit verbreitet, ebenso die gleichen Göller und der Vorstecker städtischer Herkunft. Aus der Mitte des 18. Jahrhunderts kann das Bernische Historische Museum kein ländliches Originalkleid zeigen, wohl aber die ältesten uns bekannten bernischen Trachtenbilder, das eine datiert 1754. Sie stellen die zweite Frau und die Tochter des weitherum bekannten Wunderdoktors Michael Schüppach aus Langnau dar. Frau Heierli zitiert

Bilder von Frau und Tochter von Michael Schüppach 1753/1754 im

[2]) J. Heierli, Bd. V, S. 11.

Der verdienstvollen schweizerischen Trachtenforscherin, Frau Julie Heierli, gestorben im August 1938 im Alter von 79 Jahren, verdanken wir das erste und einzige gross angelegte schweizerische Trachtenwerk: Die Volkstrachten der Schweiz in 5 in sich abgeschlossenen Bänden mit vielen farbigen Tafeln, zahlreichen Schwarz-Abbildungen und Beigabe von naturgrossen Schnittmustern mit Zeitangabe. I. Band: Innerschweiz; II. Band: Ostschweiz, Thurgau, St. Gallen, Glarus, Appenzell; III. Band: Bern. Freiburg, Wallis; IV. Band: Zürich, Schaffhausen, Graubünden, Tessin; V. Band: Mittel- und Westschweiz, Luzern, Zug, Aargau, Solothurn, Basel, Waadt, Genf.

das Urteil eines Zeitgenossen[3]), der von einem Besuch in der Apotheke Schüppach über Frau Schüppach u. a. schreibt: «In Absicht auf Form und Gestalt bleibt sie bei der Kleidertracht des Dorfes, nur dass dieselbe äusserst reinlich und von feinstem Stoff und Geschmack ist.» Vermutlich blieb aber die Frau von Michael Schüppach, die vornehme Patientinnen auch lange bei sich im Hause logierte, in ihrer Kleidung von der Stadtmode doch nicht unbeeinflusst. Das lässt sich auch daraus schliessen, dass sie auf diesem Bild eine Jacke nach französischem Schnitt trägt; die Ärmel aber sind nach ländlicher Mode halblang, mit weiten Manschetten, aus denen weisse Puffen hervortreten. Für Vorstecker und Göller von Mutter und Tochter wurde weinroter Lyonersamt verwendet, die Mieder sind mit grossen Haften besetzt, die Schürzen hell mit buntem Blumenmuster und von den Göllern hängen an einer Kette die «Plämpel» hinunter. Frau Schüppach trägt aber nicht die Haube, sondern das gleiche kleine, flache Strohhütchen wie ihre Tochter.

II. Stock des Museums, Apotheke, *und Trachtensaal, westliche Fensterecke.*

Marie Schüppach geb. Flückiger. Um 1753.

Von den Wänden des Trachtensaales grüssen, als denkbar schönster Wandschmuck dieses Raumes, die Reinhart'schen Trachtenbilder, diese sicherste Quelle für die schweizerische Trachtenforschung[4]). «Es sind bis in alle Einzelheiten von Form und Farbe getreue Portraits mit Namenangabe der Portraitierten. Sie wurden 1787—1797 von dem bekannten Luzerner Maler Joseph Reinhart im Auftrage des Aarauer Industriellen Rudolf Meier in den verschiedensten Gegenden der Schweiz aufgenommen und sind wertvoll für die Volkskunde wie für die Trachtengeschichte der Schweiz. Reinhart war 1790 und 1791 im Kanton Bern

Reinhart'sche Trachtenbilder 1787—1797. Wandschmuck im Trachtensaal.

[3]) J. Heierli, Bd. III, S. 35—36.

[4]) Näheres darüber siehe Kasser H., Die Reinhardt'sche Sammlung von Schweizer Trachten aus den Jahren 1789—1797 im Historischen Museum in Bern, Schweiz. Archiv für Volkskunde, Bd. V., S. 269 ff.

und malte in Köniz, Jegistorf, Meiringen, Grindelwald, Hasli im Grund, Guggisberg, Münsingen und im Emmental 12 Bilder mit je zwei bis drei Figuren, alle im Format von 70×50 cm. Die Bilder sind bis auf eines datiert und mit den Personen- und Ortsnamen genau bezeichnet.[5])» Die Rokoko-Bernertracht aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, sowohl die Männer- und Frauentracht, wie die Kleidung der Kinder, kann auf diesen Bildern eingehend studiert werden. Eine Serie der Reinhart-Trachtenbilder befindet sich im Bernischen Historischen Museum, eine zweite, davon verschiedene, im Kunstmuseum in Luzern, das Selbstbildnis von Reinhart im Berner Kunstmuseum. In Bern mussten die Bilder leider aus Raumgründen getrennt werden. Bern und die angrenzenden Kantone und einige andere Bilder sind im Trachtensaal ausgestellt, die übrigen sind im darunter liegenden Saal zu sehen.

Trachtenbilder um 1800 von Freudenberger, König u. a. **Trachtensaal** *b. Ofen.*

Für die Zeit um 1800, wie für den Anfang des 19. Jahrhunderts, finden wir in den bekannten und vielbegehrten Trachtenbildern jener Zeit mit ihrer anmutigen Darstellung bernischer Landschaft und vaterländischer und familiärer Sitten, manchen Anhaltspunkt. Sie waren als Souvenir so begehrt, dass sich eine eigentliche Industrie bildete. Die Trachtenkunde muss freilich diese Bilder mit kritischem Blick betrachten und kann sie nur in beschränktem Masse als Quelle benützen. Die dargestellten Trachten sind häufig ebenso idealisiert, wie die dargestellten Berner Landmädchen. Frau Julie Heierli schreibt:[6]) « Lieblich malerisch sind die zierlich, kokett, graziösen Pariser-Bernermädchen von König mit den hellgelben, schwarz umrandeten Vorsteckern, anschliessend an himmelblaue, mit roten Säumen begrenzte fussfreie Röcke, unter denen weisse Strümpfe und zierliche Pantöffelchen sich gar hübsch ausnehmen. Doch der Wahrheit haben weder die von Freudenberger dargestellten Bauernmädchen, noch ihre Trachten entsprochen. So waren Berner Bäuerinnen nie gekleidet.» Der Berner Künstler Sigmund Freudenberger schuf diesen neuartigen Genre der kolorierten Kupferstiche, stark von Frankreich und französischem Schäferidyll beeinflusst. Andere Namen aus diesem Kreis sind vor allem die Berner Franz Niklaus König, Lory, Vater und Sohn, Aberli und Rieter aus Winterthur und Balthasar Dunker aus Stralsund, von deren kleinen Bildern, die einen besonderen Charme haben, mehrere im Trachtensaal zu sehen sind. Bemerkenswert sind auch die beiden kleinen Trachtenbüchlein in der langen Tischvitrine am Fenster, beide von F. N. König. Das eine derselben, erschienen 1804, zeigt ausgesprochen König's eigenen Stil, obschon es sich um eine von

Trachtenbüchlein von F. N. König 1804 und 1811. *Lange Tischvitrine am Fenster.*

[5]) Dr. Zesiger: Berner Trachten in Blätter für bernische Geschichte, Kunst- und Altertumskunde, 1909, S. 140.

[6]) J. Heierli, Bd. III, S. 43.

französischem Text begleitete Reproduktion von einem Teil der Reinhartbilder handelt: Collection de Costumes suisses tirés du Cabinet de Mr. Meyer d'Aarau par F. N. König. Das andere wertvolle kleine Trachtenbüchlein, 1811 bei Orell Füssli & Cie. in Zürich erschienen, ist betitelt: Nouvelles Collections de Costumes Suisses d'après les dessins de Mr. F. N. König und gibt in dem jeweilen neben den Trachtenbildern stehenden deutschen und französischen Text eine Beschreibung der abgebildeten Trachten und kurze Angaben über die betreffende Landschaft und die Eigentümlichkeiten ihrer Bewohner.

Kleidung im Berner Jura.

Die Bevölkerung des Berner Jura hielt mehr oder weniger mit der französischen Mode Schritt, wie es allgemein in der Westschweiz der Fall war. In dem Prachtwerk: Costumes Suisses, gezeichnet von G. Lory Sohn, heisst es: « C'est de Paris même qu'arivent les modes dans les vallées du Jura; mais pas en droiture, mais après bien des retards et des détours dans les provinces intermédiatres ». Aber auch hier zeigt die Kleidung in den verschiedenen Gegenden grosse Abweichungen, je abgelegener ein Tal war, desto länger hielten sich veraltete Moden und selbstverfertigte Stoffe. Aus den Jahren 1715—1815 existieren interessante Kostümebilder aus dem Berner Jura von François Joseph Bandinelli, deren Originale im Museum der Ecole Cantonale in Pruntrut sind. Beim Bild des paysan de la montagne des Bois sind z. B. rote Kniehosen zu sehen, helle, oben geöffnete Weste, und bis zu den Knien reichender kragenloser gelb-brauner Rock. Die Frauenbilder zeigen die grosse Vorliebe der französisch redenden Schweizerin für das Fichu, das die verschiedensten Formen zeigt: breit mit Schluss in der Mitte bei der Bourgeoise de Délémont, gekreuzt bei der Fille bourgeoise de Porrentruy, kleiner und fast glatt anliegend bei der Paysanne de Alle, der Paysanne de Bonfol u. s. w.

Im Jahre 1787 schrieb Marie Sophie de la Roche in ihrem Tagebuch einer Reise durch die Schweiz vom französisch redenden Teil des Kanton Bern: [7]) « Die Bauernmägde sind schwarz und rot gekleidet, meistens in Hemdärmeln und die Mieder mit Ketten geschnürt, welche bei den Reichen von Silber sind. Bei Kindtaufen und Hochzeiten haben sie Kronen von Flittergold auf den Köpfen ».

Die von der Rokokomode beeinflusste Bernertracht.

Unter den Reinhartbildern befindet sich an der Südwand des Trachtensaales das Bild einer Emmentaler Bauernfamilie in der von der Rokokomode beeinflussten Bernertracht (Tafel I), die im ganzen Kanton Bern verbreitet war, mit Ausnahme vom Oberhasli und dem Bezirk Schwarzenburg.

---

[7]) J. Heierli, Bd. III, S. 41.

Die Bernertracht des 19. Jahrhunderts kann an den Original-Trachten und Trachtenstücken im Bernischen Historischen Museum genau verfolgt werden. Sie beweisen, dass die Berner Bäuerin nicht wahllos die städtische Mode kopierte, sondern mit sicherem Gefühl das wählte, was zu ihrer Eigenart passte und dabei bis zu einem gewissen Grad sich der Form der Zeitmode anpasste.

II. Die Trachtensammlung.

Es können hier nur die alten Trachten Berücksichtigung finden, die im Trachtensaal des Bernischen Historischen Museums vertreten sind. Bei den in den letzten 25 Jahren neu geschaffenen Trachten, die auf der Grundlage der alten und mit Beachtung der kantonalen und lokalen Traditionen aufgebaut wurden, haben sich manche Unterschiede mehr verwischt, wie es dem Geist unserer Zeit entspricht.

Wir versuchen hier auf knappem Raum ein Bild von der Entwicklung der Bernertracht zu geben, müssen uns dabei aber auf das Hauptsächlichste beschränken. Zur Ergänzung verweisen wir auf das reichhaltige Anschauungsmaterial des Museums, auf den III. Trachtenband von Frau Julie Heierli: Die Volkstrachten von Bern, Freiburg und Wallis und auf die sieben mit vielen Bildern geschmückten Bärndütsch-Bände von Emanuel Friedli.[8]) Die Bernischen Trachten in den zwei ersten Mittelvitrinen zeigen auf den ersten Blick, dass es alte Trachten aus reformierten Gegenden sind. Aber dabei welche Mannigfaltigkeit! In der dem Eingang zunächst befindlichen Vitrine I befinden sich die im Laufe des 19. Jahrhunderts getragenen Trachten aus dem Emmental, Seeland, Mittelland und Oberaargau, dem Gebiete der eigentlichen Bernertracht, die auch im bernischen Aargau getragen wurden. Es ist, in typischen Exemplaren der Männer-, Frauen- und Kindertracht, die Kleidung des seines Wertes bewussten Berner Bauernstandes, den Jeremias Gotthelf uns so lebendig vor Augen stellt. H. Blösch schreibt vom Berner Bauer:[9]) « Er war ein König, ein freier Fürst in seinem Reich, das seine ganze Umsicht und Erfahrung stündlich beanspruchte. Das war von jeher so gewesen und kam den fremden Gästen immer sonderbar vor, die mit ihren Begriffen vom Bauernstand, wie sie ihn draussen als gedrückteste Menschenklasse kennen gelernt hatten, im Bernerland nicht mehr sich zurechtfinden konnten. Dass hier nicht bloss der Bauer, sondern auch

Bernische Trachten in den 2 ersten Mittelvitrinen.

Trachten aus dem Emmental, Seeland, Mittelland u. Oberaargau. 1820—1880.

[8]) Emanuel Friedli: Bärndütsch als Spiegel bernischen Volkstums. I. Band: Lützelflüh, II. Band: Guggisberg, III. Band: Grindelwald, IV. Band: Ins, V. Band: Twann, VI. Band: Aarwangen, VII. Band: Saanen. Verlag A. Francke A.G., Bern.

[9]) Hans Blösch: Aus dem Berner Bauernleben von ehemals. Berner Schreibmappe der Buchdruckerei Büchler & Co. 1935.

sein Hof einen Stammbaum hatten, wie bei ihnen nur der höchste Adel, wollte ihnen undenkbar scheinen, und dass ein solcher Feudalherr bei der Arbeit nicht vom kleinsten Taunerlein (Taglöhner) zu unterscheiden war, kam ihnen noch unmöglicher vor.»

Mädchenkleid.
Bernertracht der Empirezeit. Um 1820.

Knabenkleidchen. 1861.

Pfarrer Petitpierre schrieb 1783 in seinem Reisebericht [10]) von den Bewohnern des Emmental: «C'est peut-être le peuple le plus riche et le plus heureux de toute la Suisse».

Die stattliche Männerkleidung mit dem langen dunkelgrünen Rock, gleichfarbiger langer Weste, schwarzen Kniehosen und schwarzem Strohzylinder von 1830 war das Hochzeitskleid von Leutnant Metzger von Zofingen. Es zeigt starke Anklänge an die städtische Tracht, ebenso Männerkleidung.

[10]) Neues Berner Taschenbuch 1918. S. 119.

wie die andere Männerkleidung dieser Vitrine, welche aus der gleichen Zeit stammt, und den langen Rock aus «elbem» Tuch (naturfarbig, bräunlich-gelb) aufweist.

Knabenkleidchen Berner Küherbub. 1825 und 1855.

Die beiden Knabenkleidchen sind besonders wichtig, weil sie eine ganz getreue Nachbildung der Berner Sennentracht sind, wie sie bis etwa 1830 getragen wurde. Die Sennentracht, die keinen Rock kennt, ist auch auf den Reinhartbildern vertreten. Das ältere dieser Knabenkleidchen wurde 1825 für den vierjährigen Samuel Blasimann in Eggiwil im Emmental verfertigt, und dann, mehr als 35 Jahre später, kopiert für den 1857 geborenen Ernst Stettler aus Worb. Stoff und Zutaten der beiden kleinen Hosen sind übereinstimmend, und die Machart weist nur ganz kleine Abänderungen auf; das später angefertigte «Reckli» jedoch ist aus schwarzem Samt und hat ein Lederkäppli, das von 1825 ist aus hellbraunem Manchester. Beide Kleidchen zeigen kurze Puffärmel. Sie wurden beide vom Bauernschneider Bendicht Dolder, genannt Dolder Bänzli in Eggiwil angefertigt. Besonders interessant sind die beiden Höslein aus ungebleichtem Zwilch; sie weisen unten in Saumbreite je drei Reihen Lederstreifchen auf, und die 10 cm breiten Gürtel vom gleichen Stoff zeigen ebenfalls diese eigenartige Garnitur von 3 mm schmalen, schwarzen und gelben Lederstreifchen, die wie Stricke durchzogen wurden. Die Tasche des einen Gürtels ist mit roten Wollenfränseli umrahmt und mit schwarzem Samt eingefasst. Die Gürtel haben als oberen Abschluss rotseidenes Zäckliband, rechts und links unterhalb des Gürtels als Garnitur je ein Stück rotes Samtband, beidseitig mit roten und grünen Wollenfransen besetzt. Das dritte Knabenkleidchen dieser Vitrine wurde vom Donator 1850 an der Weltausstellung in Paris getragen.

Kinderschuhe.

Zwei der einzelnen kleinen Kinderschuhe stammen aus der Sammlung von Fräulein R. Knechtenhofer in Thun, gestorben 1916, die dazu bemerkte: Diese Schuhe wurden schon vom Grossvater meiner Grossmutter im «Lindenheim» als Altertum aufbewahrt.

Bernertracht der Empirezeit. Mädchenkleid Anfg. 19. Jahrh.

Das älteste Kleid in dieser Vitrine ist die Tracht eines ca. 11-jährigen Mädchens aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts mit pflaumenblauem Rock, schmalem Göller, langer, gestreifter Leinenschürze und Göllerketten. Es ist ein typisches Exemplar der Bernertracht der Empirezeit, aus der deutlich hervorgeht, wie sich die Rokokotracht der Zeitmode angepasst hat, und wie das niedere «Brüstli» aus mit Pailletten besticktem Samt jetzt die Empireform aufweist. Die Bernertracht der Empirezeit ist sehr verschieden von derjenigen der früheren Jahrzehnte. Der Rock, «Chittel» genannt, wurde von jetzt an mit dem handhohen Mieder, «der Brust», zu einem Stück zusammengenäht und «Chittelbrust»

genannt, und der Vorstecker, das « Brüstli » oder das « Wessli », war ebenso schmal und verlangte dadurch keine Nestelung mehr, wenn auch gewohnheitsgemäss einige Haften beibehalten wurden. In der westlichen Tischvitrine des Trachtensaales, beim geschnitzten Webstuhl, sind « Brüstli » verschiedener Grösse ausgestellt, so dass sich ihre Entwicklung genau verfolgen lässt. Sie können auch mit ihrer zum Teil feinen Stickerei den heutigen Trachten als Anregung dienen. Das prunkvollste Stück der Rokokotracht war der Vorstecker.

Vorstecker, « Brüstli » oder « Wessli » genannt, zur Bernertracht. Um 1820 (oben) 1840 (unten).

Er hat sich deshalb bei den farbenfrohen Trachten besonderer Beliebtheit erfreut und sich lange gehalten. Die Vorstecker der Bernertracht sind besonders aufschlussreich, weil sie zeigen, wie die Berner Bäuerin, dem Geist der Zeit folgend, sich von dem Prunk der Rokokozeit und von dem roten Tuch abwandte und im 19. Jahrhundert für ihr « Brüstli » dunkelfarbigen, gepressten oder schwarzen, glatten Samt wählte. In der Übergangszeit findet sich noch das helle Blütenmuster des Empire, später auf dem schwarzen Samtgrund feine Stickerei vor allem aus Glasperlen, Silber und Goldperlen, sogenannte « Chrälleli », die bei der städtischen Stickerei in der I. Hälfte des 19. Jahrhunderts sehr beliebt waren. Die Brusthaften hatten später keine Berechtigung mehr, weil um die Mitte des 19. Jahrhunderts Chittelbrust und Brüstli zu einem Stück zusammenschmolzen; sie wurden 1860—1880 wenig mehr getragen, kamen aber von ca. 1880 an neuerdings zu Ehren.

Wir sehen, dass die Bernertracht keine starre, durch viele Jahrzehnte gleichbleibende Tracht ist, sondern gewisse Merkmale der jeweiligen Mode trägt. Sie hat auch die Krinolinenmode mitgemacht, zu der die bei der städtischen Kleidung dazu üblichen kleinen Hüte getragen wurden. In der II. Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde für Tschöpli und Rock der Sonntagstracht häufig die allgemein beliebte schwarze Seide, später auch Merino und Kaschmir verwendet. Unsere Tracht von 1880 zeigt

dann die vom schwarzen Rock gelöste Chittelbrust. Die weite Sonntagsschürze war bis gegen Mitte des Jahrhunderts aus gestreiftem Leinen, später aus Seide, schwarz oder farbig, und gleich lang wie der seit 1870 schwarze Rock. Bis um 1880 wurde die Changeantseide bevorzugt, nachher kamen die Schürzen aus geblümter Damastseide auf; auch fein gestreifte Seidenschürzen wurden getragen.

Die Tracht der Bernerin zeigt, wie häufig die ländlichen Trachten, die Vorliebe für das sichtbare blendendweisse Leinenhemd, das sich bei der städtischen Kleidung nur kurze Zeit gehalten hat. Das Hemd bestand aus gröberem Leinen, die sichtbare Brust und die Ärmel waren flächsern. E. Friedli schreibt vom Flachs und «Flachs-Rüste»:[11]) «ein wahrhaft königliches Gespinnst, mit seinem eigenartigen Schimmer und seiner Feinheit die Seide des Bauernhauses zu nennen. Im Linnenschrank der Bäuerin spielt es dieselbe Rolle wie in ihrem Milchkeller die Sahne ...» Halbknöpfig, halbrüstig war «ein wie für die Ewigkeit gemachtes Hemd».

Das Mänteli.

Das «Mänteli», wie das steife weisse Vorhemd heisst, findet sich zur Empirezeit noch nicht. Um ca. 1850 kam dann das feine Fälteln, das sogenannte «Goffrieren» der Mänteli auf. In der Tischvitrine ist neben den Bügeleisen ein Goffrierbrett zu sehen, welches beim Goffrieren Verwendung fand. Zur Bernertracht gehören zwei verschiedene Hemden; das «spitzi Hemli», mit engen und kürzeren Ärmeln, mit denen man bequem in das Tschöpli schlüpfen kann, gehört zur «Tschöplitracht» und das andere mit den weiten Ärmeln zur «Chittelbrüstlitracht».

Goffrierbrett.

Das Göller, ursprünglich auch farbig, hat nach 1850 den Halsausschnitt erweitert, den Hals ganz freigelassen und wurde in bald zierlicher, bald schwerfälligerer Stickerei mit Chrälleli und Pailletten verziert, später mit Silberfiligranmotiven und einer Brosche geschmückt.

Im Berner Oberland wurde statt dem Göller mit den Ketten das schwarze Schultertuch getragen, das die Simmentalerin beibehalten hat.

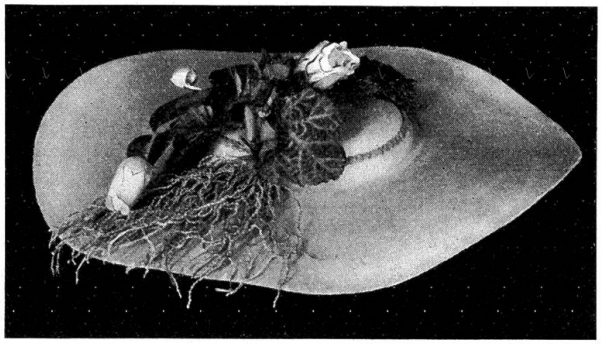
Als Kopfbedeckung trugen die Berner Bäuerinnen Werktags den allgemein üblichen rotblauen, baumwollenen «Chopflumpe», im Sommer darüber den grossen Schynhut.

Schwefelhütchen.

In dieser Vitrine befinden sich auch einige Schwefelhütchen, darunter ein Exemplar, an dem sich rekonstruieren lässt, wie das Stroh gesteift wird durch eine Auflage von Kleister und Schwefel, so dass es brettartig steif aussieht. Die Garnitur ist bescheiden; ein fein gedrehtes Strohschnürchen mit Quasten und manchmal noch einige Blümlein. Vorbild zu dieser eigenartigen Kopfbedeckung, die sich bei den erwachsenen Töchtern etwa 100 Jahre lang gehalten hat, ca. 1750—1850, waren die

[11]) Emanuel Friedli: Bärndütsch als Spiegel bernischen Volkstums. Bd. I, Lützelflüh, S. 368.

zierlichen Hütchen der städtischen Mode, wie sie zuerst von den als Schäferinnen verkleideten Pariserinnen bei den Hoffesten um 1700 getragen wurden. Martin Usteri schrieb im Jahre 1788 von den Berner Bauernmädchen: «Das Hütchen ist nur die Tracht im Sommer, im Winter tragen sie schwarze Hauben mit Spitzen.» Später wurde das Schwefelhütchen durch die Bergère abgelöst; Jeremias Gotthelf nennt sie auch «Schlampihuet», den weichfallenden grossen Strohhut, ebenfalls von der städtischen Kleidung her bekannt. Die Reinhartbilder zeigen die schwarze Haube der Bernerin entweder mit schmalen Spitzen, das Gesicht umrahmend, wie bei der Mutter und dem Kind der Emmentaler Bauernfamilie von 1791, oder mit aufsteigender Spitze. Die Bernerhaube, wie sie sich, mit Unterbruch, bis in unsere Tage gehalten hat, besteht aus einer kleinen Kappe, grösstenteils aus schwarzem Samt, und hat als Schmuck hochaufstehende Rosshaarspitzen oder ins Gesicht fallende Seidenspitzen, häufig Oberländer Klöppelarbeit. Auch die Rosshaarspitzen sind Schweizerarbeit. Die alten Bernerhauben im Museum haben meist Nackenschleife mit Bändern, wie jetzt üblich.



Schwefelhütchen zur Bernertracht.
Um 1750—1850.

Haube zur Bernertracht.

Der Schmuck der Sonntagstracht vom Emmental, Mittelland, Seeland und Oberaargau sind die Miederhaften und Göllerrosetten aus Silberfiligran, mit den dazugehörenden Silberketten. Miederhaften, Göllerrosetten und Göllerketten in feiner Beschränkung finden sich schon auf den Bildern der Berner Bäuerin der Rokoko- und Empire-Mode. Sie vererben sich als Familienschmuck auf Kind und Kindeskind und sind, dem Stand der Trägerin entsprechend, einfacher oder kostbarer. In bescheidenen Verhältnissen bestanden sie auch aus versilbertem Kupfer. Die Trachtensammlung des Bernischen Historischen Museums besitzt eine sehr reichhaltige Sammlung dieses Schmuckes zur Bernertracht, Miederrosetten und Göllerhaften in jeder Grösse und in verschiedensten Formen. Eine kleine Zahl typischer Stücke ist in der II. Tischvitrine neben den Miedern in der Mitte des Trachtensaales ausgestellt. Das Filigran, eine sehr alte Goldschmiedekunst, die Verarbeitung von Gold- und Silberdraht, findet sich, vor allem in der Form von Knöpfen, schon zur Zeit der Renaissance bei der höfisch-städtischen Tracht und heute noch bei den verschiedensten Volkstrachten im Süden wie im Norden.

Schmuck der Bernertracht.

Im Kanton Aargau hat sich seit Ende des 18. Jahrhunderts eine Filigranwerkstätte durch vier Generationen hindurch erhalten, und durch die heutige Trachtenbewegung ist diesem Kunsthandwerk jetzt wieder ein neues Aufblühen beschieden.[12])

Glauben wir aber nicht, diese Bernertracht mit dem Schmuck sei täglich getragen worden. Es ist die Ausgangs- und Sonntagstracht der Berner Bäuerin. Wir unterscheiden: Die Hochzeits- oder Standestracht mit der Jacke, dem Tschöpli, die Sommer-Sonntagstracht oder bessere Ausgangs-Alltagstracht und die Arbeitstracht. Die erfahrene Berner Trachtenmutter, Frau L. Bühler-Hostettler, schreibt darüber in ihrer Jubiläumsschrift[13]): «An Sonntagen trugen die Berner Frauen daheim eine ähnliche Tracht wie Werktags: Kittel immer schwarz, Sammetkittelbrust, leinene, calandrierte Schürze, um den Hals dazu das übliche filoschierte, schwarze «Gärnli», oder das einfache, schwarze Sammetgöller mit ein- oder zweifachen Ketteli. Im Sommer sah man meine Mutter täglich in der einfachen Werktagstracht: schwarze Lasting-Kittelbrust (Mieder), gröberes Leinenhemd, wenig gestärkt, schwarzer oder grauer Kittel (Rock), weite, blauweisse Leinenschürze, um den Hals das übliche Knüpferli, ein kleines Seidentüchlein um den Nacken, das vorn unter die Träger gesteckt wurde . . . Eine Tracht, die heute ganz aus der Erinnerung verschwunden ist, war die extra Abendmahls- und Leidtracht: Tschöpli, Kittel und Schürze aus schwarzem Merino, Samtgöller mit schwarzen Perlen bestickt, dazu statt der silbernen, schwarze Perlenketten mit schwarzen Haften, darüber schwarzer Kaschmir-Shawl, kleiner, schwarzer Hut oder Spitzenhäubchen.» In der Tischvitrine in der Saalmitte sind beim Silberschmuck auch diese schwarzen Perlenketten zu finden.

«Bärn het die schönsti Chleidertracht,
Wohl sälber gspunnen und sälber gmacht,
Vo finer Wullen und längem Chleid
Die Frauezimmer in Ehrbarkeit.»

2. Vers von «Bärn, du edle Schwyzerstärn».

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde die Bernertracht, die viele Reisende aus dem Ausland für «die Schweizertracht» hielten, oft missbraucht, weil manche Hoteliers und Wirte, um ihren Gästen Freude zu machen, ihren Serviertöchtern diese Tracht vorschrieben, ohne Rücksicht auf ihre Herkunft. Es ist sehr bezeichnend, dass die Bernertracht dann schnell entartete durch grellfarbige Seidenschürzen und überladenen,

[12]) Details über die Herstellung von Silberfiligran siehe «Vom Filigran», Heimatleben Nr. 1, Mai 1939.

[13]) L. Bühler-Hostettler, 1884—1934. «50 Jahre Trachtenarbeit.» Die Schweizertracht Nr. 4, September 1934 und Separatabdruck.

versilberten Schmuck. Ein Fingerzeig für unsere heutige Trachtenbewegung, dass sie nicht müde wird darauf hinzuweisen, dass die Tracht kein Reklame-Kostüm ist, sondern, im Sinn von Rudolf von Tavel, ein Bekenntnis!

Auf Bildern von Aberli und Vogel, ebenso auf dem bekannten Bild von König: «Die Kindstaufe im Kanton Bern» sehen wir hinter den Spitzen der Kappe der Braut und der «Gotte» feine Blumenkränzli. Pfarrer Petitpierre[14]) erzählt in seinem Reisebericht von 1783 von einer Hochzeit in Unterseen bei Interlaken und hebt besonders hervor, dass er die Braut gleich herausfand an ihrem bräutlichen Ausdruck und an ihrem «ruban blanc et son chapelet.» Das lässt darauf schliessen, dass die Braut im übrigen ganz gleich gekleidet war wie die andern Frauen, von denen es heisst: «Toutes ces femmes sont en noir et portent à la main un bouquet de feuilles et de fruits d'orange, entourés d'autres fleurs, soit naturelles, soit artificielles.» Er schildert dann, wie beim Hochzeitsessen die Männer ihre schwarzen Sonntagskleider ablegten und am Tische sassen: «en petit gilet sans manche avec des rubans flottens et des fleurs, presque tous habillés en bleu et ayant sur la tête des petits bonnets blancs de coton à bord rouge. Les femmes ont aussi quitté leur accoutrement de cérémonie et sont en manche de chemise.» Die Hochzeit dauerte drei Tage. Es kann sich aber nicht um die gleiche Hochzeit handeln, die auf dem Bild von König dargestellt und in Büchler's Berner Schreibmappe von 1935 reproduziert ist, denn das Mieder der Braut zeigt bei diesem Bild die Form des Empire, und König zog sich erst nach 1798 nach Unterseen zurück.

Es war uns daran gelegen, einen allgemeinen Überblick über die Bernertracht im Zusammenhang zu geben. Die Besucher des Trachtensaales werden leicht den Unterschied der Bernertracht von 1840 von derjenigen von 1880 feststellen und mit der heutigen Tracht vergleichen.

Das Berner Oberland und das Seeland hielten sich im allgemeinen an die Bernertracht, so dass man hier nicht von einer andern Tracht reden kann; sie erlaubten sich aber Abweichungen, wie z. B. das Schultertuch, dem nach 1880 besonders das Simmental treu blieb, während die Oberländertracht wieder Göller, «Bhänk» und Haften annahm. Die Bewohnerinnen von Thun bis Brienz trugen ebenfalls die gleiche Tracht wie das Berner Mitteland, die bürgerlichen Frauen bevorzugten dafür aber schwarze Seide, während die Bürgersfrauen in den kleinen Städten Burgdorf, Aarburg, Zofingen, Aarau und Brugg der Stadtmode folgten.

Simmentalertracht.

Die Tracht der Simmentalerin war ursprünglich ähnlich der allgemeinen Bernertracht. Der dunkelblaue Rock der am Spinnrad sitzenden

[14]) Neues Berner Taschenbuch 1918. S. 126.

Bäuerin in der Mittelvitrine I stammt aus dem Simmental. Ihre gerade Chittelbrust ist unabhängig vom Rock, aber vom gleichen Stoff, und hat von der Stadtmode um 1830 den Schinkenärmel übernommen. Dazu trägt sie das seltene weisse Schultertuch. Die Simmentalerin trägt weder Göllerketten, noch Rosetten und Miederhaften, ihr einziger Schmuck ist eine Halskette aus Bernstein oder aus Granaten. Das Simmental liegt am Verkehrsweg nach der Westschweiz; wir vermuten, dass die Vorliebe der Simmentalerin für das Schultertuch, dem sie treu blieb, auch als sich die Oberländerinnen wieder davon abwandten, auf diesen Einfluss zurückgeht. Der Tradition des bernischen Kirchenkleides entsprechend, passte zu ihrer Sonntagstracht aber nicht das weisse Fichu, wie es im Welschland üblich, sondern das schwarze Schultertuch aus Seide. Dass aber auch weisse Schultertücher vorkamen, beweist das schon erwähnte Exemplar. Die Tracht der Simmentalerin wirkt sehr gediegen, sie verrät uns, dass ihrer Trägerin städtische Kultur nicht unbekannt ist; aber dass sie ihrer Eigenart treu bleibt. Tatsächlich findet sich im Reisebericht von Pfarrer Petitpierre vom Ende des 18. Jahrhunderts diese Vermutung bestätigt. Er schreibt vom Simmental: «Ce qu'il y a de bien surprenant c'est que l'on trouve dans ce pays des hommes qui cultivent les sciences et les arts. Dans leurs chaumières on trouve communément les livres les plus nouveaux et les mieux choisis, quelquefois même des bibliothèques considérables.»[15]) Durch seine weitbekannte Viehzucht herrschte im Simmental schon früh ein gewisser Wohlstand, von dem auch seine schmucken Dörfer zeugen.

In den abgelegenen Tälern des Oberhasli und des Bezirks Schwarzenburg hielten die Bewohnerinnen an ihren altgewohnten Trachten fest, ohne Beeinflussung durch Rokoko, Empire und spätere Moden.

Guggisbergertracht.

Die Guggisbergertracht finden wir in der Mittelvitrine II und III. «Über d'Guggisberger Gattig, üser Brüch und üsi Tracht het me scho i menger Bratig schröckeliges Wäse gmacht» (U. Dürrenmatt). Diesen Vers aus den 1870er Jahren setzt Emanuel Friedli seinem III. Bärndütsch-Band Guggisberg als Motto vor. Er zeigt, dass die Guggisbergertracht schon vor altem als besonders eigenartig galt. Auch ein in bernischer Geographie und allgemeiner Trachtenkunde wenig Bewanderter wird gleich herausfinden, dass eine so originelle Kleidung nur möglich war in einer von der Stadt und vom Verkehr ganz abgelegenen Gegend. Sie wurde in dem an den Kanton Freiburg grenzenden bernischen Amtsbezirk Schwarzenburg getragen, in seinen vier Gemeinden Albligen, Wahlern, Guggisberg und Rüschegg. Weder Pfarrer E. Friedli noch Frau

[15]) Neues Berner Taschenbuch 1918, S. 123.

J. Heierli, die sich beide eingehend mit dieser Tracht befassten, können uns Aufschluss geben, weshalb sie Guggisbergertracht heisst und nicht Schwarzenburgertracht. Die Portraits von Reinhart geben uns auch über diese Tracht den sichersten Aufschluss. König schreibt in seinem schon erwähnten Trachtenbüchlein von 1811 von den Guggisbergerinnen: « Mit der eigentümlichen Tracht ihrer Voreltern, von deren eigentlichem Ursprung nur sehr wenig bekannt ist, hat es (das Ländchen) auch ihre Sitten und Gewohnheiten beibehalten. Hier wohnt der Geist der Freiheit in seiner ersten unkultivierten Kindheit, mit aller der Kraft und Kühnheit, mit aller der Gutmütigkeit und Fröhlichkeit . . . » usw. Ludwig Vogel, der Zürcher Maler machte 1816 im Amt Schwarzenburg und auf dem Markt in Freiburg Trachtenskizzen; ihm verdanken wir das Bild einer Hochzeiterin in der Guggisbergertracht um 1816, bei der ausdrücklich auch die Gottentracht erwähnt ist[16]), König, Freudenberger und Lory scheinen auf ihren Trachtenbildern die Guggisbergertracht von Reinhart kopiert zu haben. Die übrigen Guggisberger Trachtenbilder müssen kritisch angesehen werden, es sind meist Zerrbilder und Übertreibungen. Das Miniatur-Schäppeli aus Weissmetall-Flitter der Braut und Gotte, das auch hier, wie überall, das Ehrenzeichen der Jungfrau war, ist in seiner Form, die einem umgestülpten Töpfchen von 6—8 cm Höhe und Durchmesser gleicht, typisch für die Guggisbergertracht. Der Brautgürtel, der in früheren Jahrhunderten von der bürgerlichen Braut getragen wurde, ist bei der Guggisbergertracht aus 2 cm breiten Rädchen aus weissem Metalldraht mit farbigen Glasperlen, aufgenäht auf einen mit Stanniol hinterlegten Tuchstreifen. Den Gürtelabschluss bildet ein langes, farbig gemustertes Seidenband. Die unendlich vielen feinen Fältchen am Männer- wie am Frauenhemd und an der schwarzen, flächsernen Schürze verraten, dass nicht nur Tage, sondern ganze Wochen lang an demselben Kleidungsstück mit der grössten Geduld gearbeitet wurde. Wie E. Friedli uns berichtet, brauchten fleissige Hände zwei Wochen, um « die Brüst » neben dem Hals- und Handbündchen in ihrer ganzen Zierlichkeit auszuarbeiten. Die Schürzen wurden zuerst fertig gefältelt und genäht und dann schwarz gefärbt. Interessant ist, wie der Brustschlitz der Männerhemden mit einer alten Weißstickerei verziert wurde, die in früheren Jahrhunderten üblich und z. B. auch in Schweden vorkommt. Den Abschluss bildete eine Klöppel- oder Nähspitze, ebenfalls nach altem Muster. Auch die Guggisberger Frauen trugen den « Chopflumpe » den ganzen Tag auf dem Kopf, ob Sommer oder Winter.

Eigenartig für die Guggisbergertracht Mittelvitrine III ist, nach Frau Heierli, das brettartige Einreihen der Hemdenbrüste, das aus sechs

[16]) J. Heierli, Bd. III, S. 88, Tafel 17.

Teilen bestehende Mieder mit zwei Verbindungs-Hohlnähten, und die Art, den Brustvorstecker mit Ketten oder Schnürli vom Göller her zu halten und die Schürze mit Ösen seitlich an Knöpfe des Mieders anzuhängen. Die Röcke der Guggisbergerinnen gehörten zu den kürzesten in der ganzen Schweiz, nur im Fricktal waren sie ebenso kurz. Die kurzen Mieder jedoch finden sich auch bei anderen Trachten, die von der Rokokomode unbeeinflusst blieben, die fein gefältelten Schürzen z. B. bei den Solothurnerinnen und die gleiche Machart der Röcke bei der Freiämtlertracht. Auf dem Reinhartbild des Guggisberger Hochzeitspaares von 1791 trägt die Braut nicht nur das kleine Flitter-Schäppeli und den Chrälleli-Gürtel, sondern auch noch die weisse Halskrause, die auch noch das Bild der Hochzeiterin von Vogel 1816 zeigt. König erwähnt in seinem kleinen Trachtenbüchlein als besonders charakteristisch für die Guggisbergerinnen ihre erstaunliche Ausdauer beim Tanzen. Er schreibt: «Dieses Volk liebt leidenschaftlich den Tanz und in den benachbarten Bädern im Gurnigel, wo die jungen Leute des Sonntags zu ihrem Vergnügen hingehen, ist es nichts seltenes, die gleichen Tänzer und Tänzerinnen zwölf bis fünfzehn Stunden nacheinander auf dem Tanzplatz zu sehen.» Von ca. 1840 an datiert der Rückgang der Guggisbergertracht; in Bern soll bis gegen 1870 noch ein altes Eierfraueli in der Guggisbergertracht auf den Markt gekommen sein, und in E. Friedli's Bärndütschband Guggisberg ist zu lesen, dass die letzte Jepenfrau, s'Simeli-Bääbe zu Wyden, Gemeinde Wahlern, neunzigjährig 1890 starb und in ihrer Jepe in den Sarg gelegt wurde.

Guggisberger-Bauerntracht.

Die beiden Guggisberger Bauern neben den Guggisbergerinnen tragen das typische Guggisberger Männerhemd mit gefältelter Brust, Weißstickerei und Spitzchen, gefältelte Kniehosen mit «Blätzli», zum Werktagskleid gestreifte blaue Leinenweste und als Sonntagsstaat dunkelrote Wollweste, Rock aus Manchester, Geldkatze und Zweispitz über der weissen Zipfelmütze.

Trachten der Haslitalerin *II. Mittelvitrine.*

Die Tracht der Haslitalerin ist ganz verschieden von derjenigen der Emmentalerin, Simmentalerin oder Guggisbergerin. Es ist die Kleidung einer Bergbevölkerung, die mit viel Arbeit und Mühe dem kargen Boden das tägliche Brot abgewinnen muss. Die Haslitracht wurde von den Bewohnerinnen des Talbodens von Meiringen bis zur Mündung der Aare in den Brienzersee, von Brienzwiler über den Hasliberg, im Aaretal von Innertkirchen zur Grimsel hinauf und im Gadmental getragen. Unter den Reinhartbildern des Trachtensaales ist über der langen Wandvitrine das Bild einer Haslitalerin placiert, welche genau das gleiche Kleid trägt, wie es in dieser Vitrine zu sehen ist. Frau und Kleid wirken als ein einheitliches Ganzes, so sehr passen sie zusammen. Es ist eine

der wenigen Trachten, die zu keiner Zeit Gold- oder Silberschmuck oder Stickerei kannte. Die Brautkränzli der Haslitalerin haben am meisten Ähnlichkeit mit denjenigen des Bündner Oberlandes und der Bündner Herrschaft, wie Frau Heierli feststellte. Als festlichen Schmuck bei Hochzeiten und Taufen trugen die Mädchen bunte, vor allem blaue Seidenbänder.

Die dritte Haslitalerin dieser Vitrine hat noch den hellen Rock und trägt das für Festlichkeiten mit Seidenbändern geschmückte Mädchenkäppli, s'Hirzi, das bis etwa um 1850 der Kopfschmuck der erwachsenen Mädchen war und das von der neuen Haslitracht her bekannte helle, rot geblümte Schultertuch, hier aus Baumwolle, das fächerartig gerafft in die Gürtelmitte gesteckt ist.

Wie in den Bergtälern Graubündens, ist auch im Haslital die in unserer Zeit wieder neu geschätzte Webekunst heimisch, die Bettwäsche, Decken und die Träger der Alltagstracht mit frei erfundenen Borten, meist in rot und blau, schmückt. Auch die gestreifte Schürze zur Alltagstracht der Haslitalerin wurde selbstgewoben. Ein paar eigenartige Strümpfe zur Haslitalertracht befinden sich auch in dieser Vitrine, sie sind aus graublauer Wolle, rechts gestrickt mit quer eingesetztem Zwickel und gestrickten Längsstreifen aus feiner weisser, roter und schwarzer Baumwolle. Interessant ist die Bemerkung von Professor Wyss in Bern von 1817, dass man im Haslital «ehemals breite Halskragen trug, welche zum Teil die Achseln bedeckten und dermalen hier gänzlich verschwunden sind, im Guggisberg aber zur Hochzeitstracht gehören».[17]) Leider besitzt die Trachtensammlung des Bernischen Historischen Museums keine Männertracht aus dem Oberhasli. Die Reiseschilderungen früherer Zeit erwähnen vor allem die Eigenartigkeit der Hasli-Frauentracht. Die Reinhartbilder geben aber auch hier den nötigen Aufschluss, z. B. beim Bauernpaar aus Meiringen im Sonntagskleid der Oberhaslitaler.

In der zweiten Mittelvitrine befinden sich noch verschiedene einzelne Trachtenstücke zur Tracht von Simmental, Oberhasli und Guggisberg, und noch allerlei Zubehör, wie Deckelkorb und Reisetasche.

Es ist dem Bernischen Historischen Museum aus Raumgründen nicht möglich, alte Trachten aus allen anderen Kantonen auszustellen; immerhin befinden sich in der Mittelvitrine III und in der Wandvitrine besonders interessante Trachten aus angrenzenden Kantonen und aus der Ostschweiz.

Tracht aus dem Kanton Freiburg.

Während die alten Geschlechter und die Bürgerlichen in der Stadt Freiburg, wie auch in den kleinen freiburgischen Städten, sich nach

[17]) J. Heierli, Bd. III, S. 97.

Prozessionstracht aus dem deutsch redenden Teil des Kantons Freiburg.

Diese alte Tracht, die in dieser Form aus dem 17. Jahrhundert stammt, hat sich im Kanton Freiburg bis in unsere Tage ohne Unterbruch in den deutschredenden drei Sensebezirk-Gemeinden Düdingen, Tafers und Heitenried als Prozessionstracht erhalten. Die Krone, Schapel oder Schäppeli genannt, früher auch von der Braut und Gotte getragen, ist aus gewundenem Metalldraht und farbigen Papierblümchen und Blättchen und hat als Untergrund ein mit schwarzem Seidenfilz überzogenes Drahtgestell.

Der zur Prozessionstracht gehörende, ungewöhnlich grosse, gewölbte Anhänger wird «Deli» oder «Ginge» genannt.

Der Rock dieser Freiburger Prozessionstracht ist aus fein plissiertem, scharlachrotem Wollstoff. Durch ein 4 cm breites Querband aus grüner Seide wird er in zwei Teile geteilt, ebenso ist der Anschluss an die Taille durch ein grünes Seidenband begrenzt. Querbänder auf dem gefältelten Rock sehen wir auf dem Porträt von Salome von Erlach von 1621, das sich in dem an den Trachtensaal anstossenden Raum mit den städtischen Kostümen befindet. Rotes Tuch war im 17. Jahrhundert bei den Vornehmen Mode, und rote Röcke oder rote Mieder und rote Brusttücher waren in vielen Gegenden der Schweiz bei den ländlichen Trachten bis Ende des 18. Jahrhunderts weit verbreitet. Das am roten Freiburger Rock befestigte ärmellose Mieder ist ebenfalls scharlachrot; die unter dem Miederrock getragene Jacke aus rohem Leinen hat Armlochbanden und Ärmel aus scharlachrotem Wollstoff. Das Brusttuch wird vorn überschnürt mit einem 6 cm breiten, ebenso farbenprächtigen Seidenband, dessen Enden mit Silberfransen geschmückt sind, wie die 4 Paar schönen Seidenbänder, die reich vom Göller und Gürtel hinunterhängen. Die Schürze ist aus weicher schwarzer Seide.

Der ursprünglich weisse Stoff der Halskrause, die an die spanische Tracht erinnert, ist mit Waschblau blau gefärbt und stark gestärkt, so dass er in steifen Falten den Hals umgibt.

der französischen Mode kleideten, wurden im heutigen Kanton Freiburg früher noch drei verschiedene Trachten getragen: In der früheren Herrschaft Murten die Bernertracht, in den französisch redenden Teilen des Kantons die Tracht der «Welschen» mit dem Fichu Marie Antoinette und im deutsch redenden Sensebezirk die prunkvolle Tracht der Deutsch-Freiburgerin, die wir in der Mittelvitrine III in zwei Exemplaren sehen:

die «Chrüzgang-» d. h. Prozessionstracht und die Frauentracht mit dem Strohhut. Diese alte Tracht, früher auch von der Braut und Gotte, später nur noch von den Jungfrauen für die Prozessionen an den hohen kirchlichen Feiertagen getragen, hat sich ohne Unterbruch bis in unsere Tage in den deutschredenden drei Sensebezirk-Gemeinden Düdingen, Tafers und Heitenried als Prozessionstracht erhalten. Sie stammt in ihrer jetzigen Form aus dem 17. Jahrhundert. Auch der Mühlsteinkragen erinnert an die spanische Tracht. Der zur Prozessionstracht gehörende ungewöhnlich grosse, kupferversilberte oder silberne Anhänger, «Deli» genannt, von Agnus Deï her, oder auch «Ginge», erreicht einen Durchmesser bis zu 12 cm. Er gleicht einer Dose und besteht aus zwei gewölbten Scheiben, die eine mit J. HS., die andere mit dem Monogramm der Maria und der Krone, oder auch mit Ornamenten und Symbolen verziert.

Schäppeli der Prozessionstracht, früher auch von der Braut und Gotte getragen.

Die Schäppeli aus diesem Teil des Kantons Freiburg sind die zweithöchsten der Schweiz. Sie haben eine tonnenartige Form und sitzen auf schwarzem Unterteil aus Karton, der mit Seidenplüsch oder Filz überzogen ist, und an das Barett des 17. Jahrhunderts erinnernd, sich als Hüetli der Ledigen bis vermutlich gegen 1850 erhalten haben. Darauf ist das eigentliche Chränzli oder Schäppeli aufgesetzt, das aus einem 16—18 cm hohen Drahtgestell besteht, auf dem Rechtecke aus farbigem Stanniol aufgesetzt sind, reich geschmückt mit kleinen Blümchen und Blättchen und sogenannten «Zitterli», das sind an herausstehenden Drahtenden hängende Schmelzperlen und Flitterpailletten. Viele Schapel sind mit kirchlichen Symbolen verziert, auch mit der Figur der Maria als Beschützerin der Mütter, mit Trauben oder Eicheln als Sinnbild der Fruchtbarkeit. Schapel kommt vom altfranzösischen «chapel» her.[18]) «Das Wort bedeutet bei seinem Auftreten einen aus golddurchwirkten Borten zusammengesetzten Kopfschmuck vornehmer Jungfrauen, der aber auch von Frauen getragen wird als Reif oder Krone aus edlem Metall ... Nach dem Zerfall des Rittertums und dem Niedergang der höfischen Dichtung fand das Schapel willkommene Aufnahme in den aufblühenden Städten, von wo es ins Volk drang und neben dem gleichbedeutenden Chranz allgemeine Verbreitung fand ... Im 17. Jahrhundert und bis zum Verschwinden der Volkstracht war das Schapel das alleinige Vorrecht der Jungfrauen.» Es wurde streng darauf geachtet, dass das Schäppeli nur von der ehrenhaften Jungfrau getragen wurde. Nach 1700, als die französische Mode aufkam, waren die Schäppeli in der Stadt nicht mehr Brauch, sie hielten sich aber noch eine Zeitlang bei den »Herrischen»

[18]) Maria Beretta-Piccoli: «Die Benennung der weiblichen Kopftracht des Landvolkes in der deutschen Schweiz.» Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde, Basel; Paul Haupt, Buchhandlung und Verlag, Bern, S. 24.

auf dem Lande, um dann ein hoch in Ehren gehaltener Bestandteil der bäuerlichen Tracht zu bleiben. Statt Goldblech wurde jetzt Goldpapier, oder Silberpapier verwendet, statt Perlen und Edelsteinen Glaschrälleli, Messingflitter und Gold- und Silberdraht. Ebenso verschieden wie die Form des Schäppeli, war in den verschiedenen Gegenden der deutschen Schweiz auch sein Name. Frau M. Beretta-Piccoli zeigt in ihrem interessanten Buch anhand der Schweizerkarte die «Verbreitung der verschiedenen Bezeichnungen des kranzähnlichen Kopfputzes im 19. Jahrhundert»[19]) und kommt dabei auf 11 verschiedene Namen: Brutschäppeli, Hostigschappel, Gottechränzli, Zitterchränzli, Jepechränzli, Borte, Meili (von Meie her) usw. Der Name Gottechränzli findet sich vor allem im Kanton Bern. Die Sitte des Brautkranzes kennen wir ja heute noch. Es wäre interessant, nachzuforschen ob nur bei uns, oder auch in andern Ländern das Schäppeli der Gotte (Patin) Brauch war, durch das die Bedeutung des Tauftages und die Freude der Gotte so sichtbar zum Ausdruck kommt.

Die Haartracht der «Tütschen» im Kanton Freiburg war die gleiche wie diejenige der «Welschen», sie trugen zwei bis zu Vorderarmsdicke wattierte Zöpfe, sogenannte «Trütschen».

Frauentracht aus Deutsch-Freiburg.

Auf dem Reinhartbild von 1791 im Bernischen Historischen Museum, das ein Gottenpaar aus Plaffeien in der Deutsch-Freiburgertracht zeigt, frappiert, dass bei der Männertracht die gleichen Farben zu sehen sind wie bei der Frauentracht. Der lange, dunkle Rock zeigt scharlachrotes Futter, gleich rot ist auch die Weste, die Kniehosen wieder dunkel, die blauen Männerstrümpfe harmonieren eigenartig mit dem blauen Halskragen der Gotte und den Degen schmücken bunte Bänder. Blaue Strümpfe gelten auch als Eigentümlichkeit der Nidwaldner Männertracht und spielen eine Rolle in den Nidwaldner Sagen. An der Deutsch-Freiburger-Frauentracht in Mittelvitrine III sehen wir den fein plissierten, schwarzen Rock aus feinem Leinen mit glattem Vorderblatt, an das das scharlachrote, wollene «Mieder» genäht ist. Die scharlachfarbigen Ärmel gehören zu einer Unterjacke aus grober, ungebleichter Leinwand, welche die «Barärmeltracht» zur Sonntagstracht umwandelte. Die Schürze ist aus geblümter schwarzer Seide, das Göller aus zwei zusammengesetzten schwarzen Samtbändern, im Nacken mit kleinem Einsatz aus geblümter weiss-roter Seide. Ein buntes Seidenband, mit roten und grünen Querstreifen und Blumen auf weissem Grund hat als Abschluss breite Silberfransen und hängt zweifach vom Gürtel bis zum Rocksaum hinunter. Diese Freiburgerin trägt grossen, runden

Frauentracht von Deutsch-Freiburg. *Mittelvitrine III.*

[19]) Maria Beretta-Piccoli, a. a. O. Anhang, Karte I.

Strohhut, am Rand mit schwarzem Samtband eingefasst und über der niedrigen Gupfe eine Schleife aus 10 cm breitem, schwarzem Moiré-Band. Die Röcke der Freiburgertracht waren entweder aus rotem Wollentuch «roter Rock», oder aus gekratzter, schwarz gefärbter, feiner Leinwand, dann «Jpe» genannt.

Brauttracht aus dem untern Reusstal und Freiamt.

Ein Schäppeli, nicht so gross wie dasjenige der Freiburgerin, aber am Hinterkopf unten mit Seidenfransen als Abschluss, trägt auch die Braut aus dem Freiamt. Dass gerade das Schäppeli aus dem Freiamt diese eigenartigen Fransen aufweist, ist nicht Zufall oder Willkür. Auf einem Glasgemälde aus dem Kloster Muri von 1557 im Gewerbemuseum in Aarau, ist eine Patrizierin mit Schapel zu sehen, der ähnliche Fransen aufweist.[20]) Die Freiämtlertracht wurde nicht nur im aargauischen Freiamt getragen, zu dem seit 1803 gewöhnlich bloss noch die beiden aargauischen Bezirke Muri und Bremgarten gerechnet werden, sondern auch von der katholischen Bevölkerung im ganzen Kanton Luzern, mit Ausnahme des Bezirkes Weggis, ebenso im Kanton Zug und Reussabwärts bis zum Zusammenfluss mit der Aare bei Brugg, und bis gegen das Städtchen Baden. Diese Tracht zeugt von Farbensinn und Freude an bunter Stickerei, ohne überladen zu wirken. Franz Xaver Brunner schrieb 1844 in: «Der Kanton Aargau» von den Freiämtern: «Die Volkstracht ist in diesen Gegenden offenbar bunter als im ehemaligen Berner Gebiet. Man schreibt diese Liebhabereien den Gemälden und Zierarten der Kirchen zu». Das Kloster Muri im Aargau galt gegen Ende des 17. Jahrhunderts als das reichste Kloster der Schweiz, und wir verstehen, dass die Frauentracht in weitem Umkreis davon beeinflusst wurde. Der Name Freiamttracht lässt darauf schliessen, dass sie hier am schönsten getragen wurde, wenn auch die Portraits von Reinhart aus dem Kanton Zug sie am buntesten und reichsten zeigen. Interessant ist, wie im untern Reusstal, das an den Kanton Bern grenzt, die früher bunten Göller durch die schwarzen Bernergöller mit Silberrosetten verdrängt wurden. Die Freiamttracht zeigt uns aufs Neue, dass in der Schweiz die Tracht nicht immer an die Kantonsgrenzen gebunden war, und gerade der Trachtensaal des Bernischen Historischen Museums beweist ja, dass sich im gleichen Kanton mehrere ganz verschiedene Trachten entwickeln konnten. «La nature et l'histoire nous ont ainsi constitués que toute cité, tout pays suisse est, si petit qu'il soit, un foyer de culture.» (Gonzague de Reynold.) Es wurden aber auch bestimmte Trachten oder Trachtenstücke, besonders Kopfbedeckungen, von

[20]) Bild davon in der mit vielseitigen Abbildungen geschmückten Schilderung: «Von Schapeln und Chränzen» von Louise Witzig, März 1938. «Heimatleben». Zeitschrift der Schweizer Trachtenvereinigung.

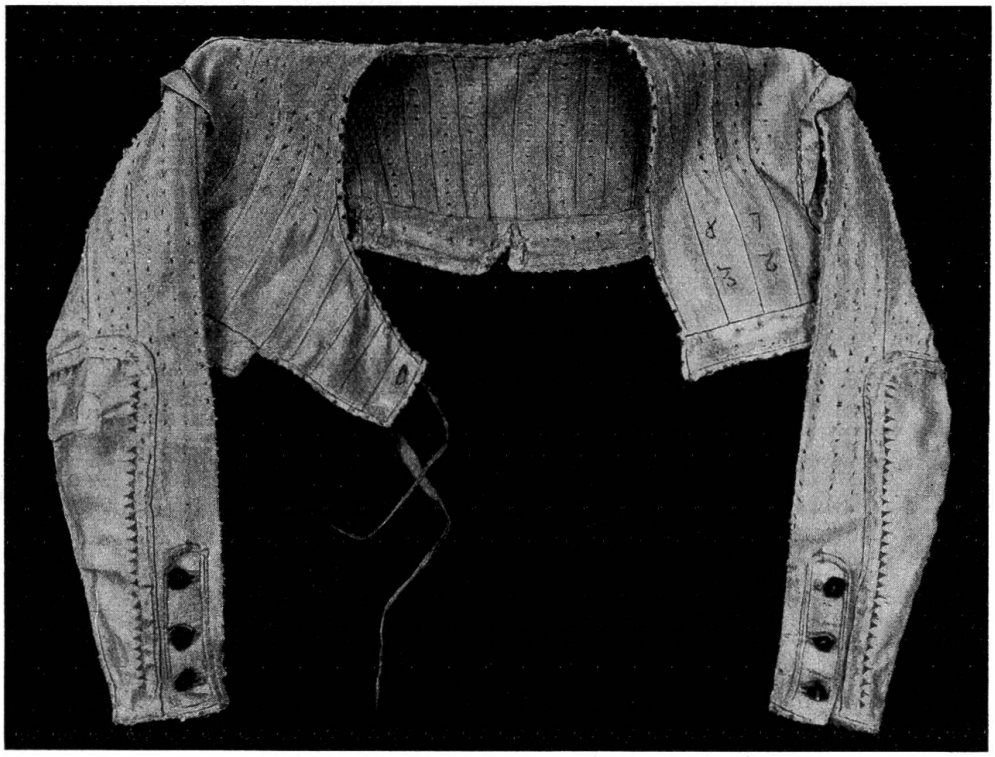
den Bewohnern verschiedener angrenzender Kantone getragen, wobei meist konfessionelle Gründe ausschlaggebend waren. Zur Frauentracht aus dem Freiamt gehört der Anhänger, das «Kleinoth», oder das Kreuz am schwarzen Samtband. Eine Jacke fehlt unserer Trachtenfigur, die leinenen Hemdärmel sind sichtbar, aus feinerem Leinen, vorn mit doppeltem Hohlsaum in ein Bündchen gefasst und mit Spitzchen verziert. Auch im Freiamt war es Sitte, dass die Braut die Jacke trug, «Ermel» geheissen, und auf dem Reinhartbild: Der Taufpate als Brautführer seines Göttikindes in Ruswil, Kanton Luzern 1794, sehen wir die Braut in einer schwarzen Jacke, vorn ganz schmal, so dass das schöne Brusttuch nicht verdeckt wird. Auf dem Bild von Ludwig Vogel, datiert 1815, wird jedoch die «Festkleidung für Hochzeit, Taufe und Prozession in Schüpfheim» wohl mit dem Fransen-Schäppeli, aber ohne Jacke dargestellt. Eigenartig ist der Rock der Freiämtlerin, Jüppe genannt, der aus gekratztem schwarzem Wollstoff besteht, und das Vorderteil aus glattem schwarzem Leinen. Er gleicht der Jepe der Guggisbergerin. Das Mieder aus gepresstem, dunkelbraunem Samt ist an den Rock genäht. Der sichtbare obere Teil des Brustlatzes ist aus weisser Seide, reich bestickt mit Blumen und Ranken in weiss, rot und grüner Bändchenstickerei, Gold und Pailletten. Der übrige Teil des Brustlatzes, der durch die bestickten, weissen Seidennesteln und durch die Schürze aus blau-grün karrierter Seide grösstenteils verdeckt wird, ist aus gestreifter Seide. Der breite weisse Halskragen ist eine zierliche Abart des alten Mühlsteinkragens, im Rücken göllerförmig und unverziert, vorn verziert mit bunter Perlenstickerei und einer 4 cm breiten Tüllrüsche. Vorn sind beidseitig unter der Rüsche 2 grosse Häftli, an denen die Filigrananhänger mit den Göllerketten befestigt sind, ebenso die Bänder aus grüner Seidentresse. Die Freiämtlerin trägt auch den Brautgürtel; er ist aus versilbertem Kupferdraht, der Spiralen und Rosetten bildet und mit farbigen Glassteinen verziert ist, wie die Anhänger der Göllerketten. Auch für die Freiämtlerin war der Unterrock ein Paradestück; der oberste hiess Rock, war mit einer «Gstalt» verbunden und diente oft als Werktagskleid.

Der unterste Teil des aargauischen Freiamts ist die Heimat der Strohindustrie; vor 1800 trugen die jungen Mädchen kleine Hüte und Bindellenhüte, später die grossen Schynhüte.

Bauer aus dem Freiamt mit «Fäcketschope» von 1733 und gefältelten leinenen Pluderhosen. *Mittelvitrine III.*

Besonders interessant ist der Bauer aus dem Freiamt durch seinen «Fäcketschope» mit der eingestickten Jahrzahl 1733. Das Hemd aus dem Ende des 18. Jahrhundert ist städtisch; wir sehen aber auch auf Bildern Jabothemden zur festlichen Bauerntracht. Der «Fäcketschope» ist auffallend wegen seines Zuschnittes, denn er reicht nur über

den halben Oberkörper, also knapp unter die Arme und erinnert in seiner Form an die Landsknechtjacken des 16. Jahrhunderts. Die Garnitur geht auf das 16. Jahrhundert zurück; der Zwilch, aus dem der «Fäcke-tschope» verfertigt ist, wurde in regelmässigen Abständen und Reihen mit einem Pfriem oder Messer durchlocht, «zerhouwen». Auch die Fäckli und die Achselwülste sind zerstochen. Diese ganz eigenartige Verzierung



«Fäcketschope». 1733.

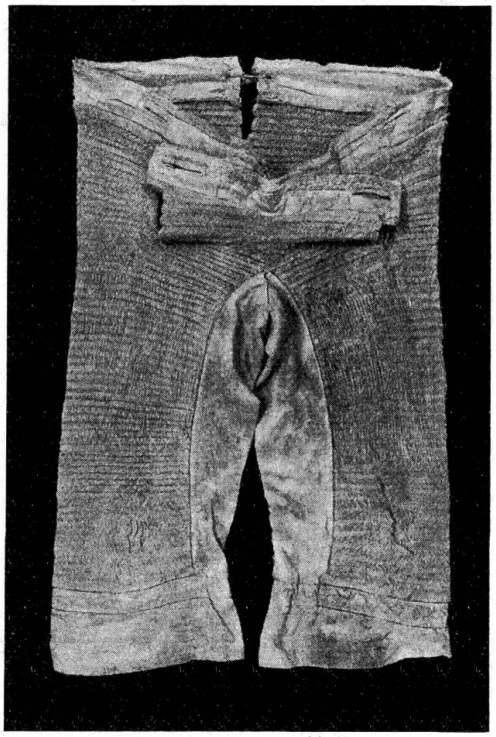
erinnert an die Tracht der Renaissance, als man am Oberstoff Schlitze anbrachte. Der Bauer behielt diese Mode des Durchlöcherns bei, auch nach dem Aufkommen der französischen Mode. Wie aus Reinhartbildern hervorgeht, wurde der Fäcketschope als Feiertagskleid über dem Hemd wie über dem roten Camisol getragen. Diese Fäcketschopen waren bis um ca. 1795 gebräuchlich. Die gefältelten leinenen Kniehosen dieses Bauern stammen aus dem Kanton Freiburg, wo in der alten Herr-schaft Murten, im Hupergau, diese ursprünglich allgemein von den Bauern getragenen leinenen Pluderhosen, die ebenfalls Anklänge an die Renais-sancetracht zeigen, durch ihre Rückständigkeit als sogenannte Hupertracht galten. Gefältelte Zwilchhosen kamen auch bei Schweizer Bauern aus anderen Gegenden vor. In dieser Vitrine befindet sich, neben einigen einzelnen Trachtenstücken, auch noch als besonders interessantes Stück

Zwilchene Bauernhosen 17. Jahrh.

ein Paar zwilchene Bauernhosen aus dem 17. Jahrhundert, fein gefältelte Kniehosen mit Gurt aus glattem Zwilch, die als unteren Abschluss eine 2 cm breite, bestickte Borte aus glattem Zwilch und 7 cm hohen, glatten Knielappen aufweisen. Diese Hosen weisen durch in gewissen Abständen eingereihte Anziehfäden eine eigenartige Nähtechnik und Musterung auf.

Grosse Wandvitrine. Tracht von Appenzell I.-R.

In der grossen Wandvitrine an der Südwand des Trachtensaales sehen wir, von der Saalmitte her kommend, als erste die bekannteste Ostschweizer Tracht, diejenige der Appenzellerin, aus dem katholischen Halbkanton Appenzell I.-Rh., die besonders reich an den kirchlichen Prozessionen getragen wird.



Zwilchene Bauernhosen aus dem 17. Jahrh.

Diese kleidsame, harmonisch wirkende Tracht, die zum Ankleiden und Aufbewahren viel Sorgfalt erfordert, hat durch Generationen hindurch gewiss dazu beigetragen, die Freude am Schönen und die Geschicklichkeit zu fördern, so dass die Appenzellerin in ihrem einfachen Heim die weitbekannten Kunstwerke feiner Weissstickereien schaffen kann, die wir immer aufs Neue bewundern. «Fini Määtle» – «gschickti Hend» stand am Eidgenössischen Trachtenfest beim Wagen der Appenzeller Stickerinnen.

Die Äbte von St. Gallen hatten in Appenzell nahe beim Schloss und Kapuzinerkloster einen Hof zum Sommeraufenthalt, was vermehrten Verkehr von städtisch gekleideten Leuten nach Appenzell brachte. Besonders um die Mitte des 19. Jahrhunderts, als die Molkenkuren grosse Mode waren, kamen viele Kurgäste nach dem Kanton Appenzell, und so haben auch hier, wie in der Innerschweiz, vor allem die Wirtinnen Kleiderluxus getrieben. Der Verkehr brachte es mit sich, dass die Tracht der Appenzellerin sich auch in gewissem Masse der Zeitmode anpasste, Empiremieder aufwies und um 1860 die Krinolinenmode mitmachte.

Die Appenzellerin unterscheidet die kirchliche oder Standestracht, die sich von der Sonntagstracht darin unterscheidet, dass eine «Schlotte», d. h. eine Jackentaille dazu gehört, deren Stoff sich nach dem Rock richtet; die Brauttracht, seit ca. 1880 aus feinem schwarzem

Wollstoff, mit meist schwarzen Seidenschürzen, vorzugsweise aus Atlas, neuerdings auch wieder roten Röcken und hellen Schürzen zu den hellen Brüechli. Die Jungfrauen, welche an den Prozessionen die Tafeln vorantragen, haben die gleiche Tracht wie die Bräute, aber weisse Mousselineschürzen und weisse Handschuhe. «Brüchli» nennt die Appenzellerin ihr tief über die Brust hinabreichendes Göller, das fein gefältelt ist und seit den 1870er Jahren feine Ranken aus Gold- und Paillettenstickerei aufweist. Seither sind die früher üblichen weissen Kragen verschwunden. Das Brüchli ist in der gleichen Farbe gehalten wie die schöne Seidenschürze; zarte Farbtöne, wie rosa, hellblau und violett werden dafür bevorzugt. Die Jackentracht oder gewöhnliche Sonntagstracht wird vor allem von älteren Frauen getragen.

Die alte Alltagstracht und die Sonntags- oder bessere Alltags-Barärmeltracht werden zusammen auf dem gleichen Reinhartbild dargestellt. Der Schmuck nimmt bei der Tracht der Innerrhödlerin eine wichtige Stelle ein; er findet eingehende Beschreibung und Abbildung im Trachtenwerk[21]) von Frau J. Heierli, sowohl der alte Schmuck aus den Museen von St. Gallen und Appenzell, wie der moderne Silberschmuck. Interessant sind die sogenannten «Ädler», die bis ca. 1860 getragen wurden, Anhänger des Schürzenschmuckes in Form von Adlerflügeln.

Besonders bemerkenswert ist die Kopfbedeckung der Appenzellerin. Unsere Trachtenfigur trägt die sogenannte «Stofelkappe», eine kleine Kappe aus roter Seide mit einem geblümten Seidenbödeli, wie sie ursprünglich, ca. 1800—1890, von Verheirateten getragen wurde. Als Einzelstück sehen wir in dieser Vitrine eine Appenzeller Flügelhaube, die sogenannte «Schlappe». Zwischen den zwei schwarzen Tüllflügeln, welche an muschelförmigem, schwarzem Strohgeflecht befestigt sind, befindet sich, das Zeichen der Verheirateten, eine weisse, fein gefältelte Tüllhaube mit gesticktem Bödeli und dem daran befestigten weissen Seidenkäppchen mit reicher Gold- und Paillettenstickerei und einer Schleife aus 6 cm breitem Rosaband. Die unverheiratete Appenzellerin trägt keine Haube, sondern steckt durch ihre Zöpfe einen typischen breiten Silberpfeil, dessen löffelförmige Enden mit Filigranarbeit und Steinen verziert sind.

Appenzeller Flügelhaube «Schlappe».

Einige andere Hauben aus der Ostschweiz hängen noch in dieser Vitrine, unter denen die grosse nach 1800 aufgekommene Thurgauer Radhaube besonders zu beachten ist, mit Goldbödeli in der Mitte und mit einem radförmigen Drahtgitter, das mit schwarzer Chenille

Thurgauer Radhaube.

[21]) Bd. II, S. 30 ff.

überzogen ist. Daher kommt der Name Chenillehaube, der dann zur «Schnellhube» wurde. Sie wurde bis etwa 1840 von den katholischen Frauen im Kanton Thurgau getragen, die sie von den Frauen des Fürstenlandes übernommen hatten. Fürstenland hiess der bis 1798 unter der Hoheit des Fürstabtes von St. Gallen stehende nördliche Teil des Kantons St. Gallen.

Bandboden oder Tellerkappe.

Die reformierten Bäuerinnen der Mittelschweiz und in den Kantonen Thurgau und Glarus trugen etwa von 1820 bis mancherorts gegen 1880 die Band-Boden oder Tellerkappen, die für den Werktag aus dunkel geblümtem Kattun war, für den Sonntag schwarz, oder mit schwarzem Grund, wie sie in dieser Vitrine als Schaffhauserhaube zu sehen ist. Ein alter Pfarrer erzählte, dass er in thurgauischen ländlichen Gemeinden noch 1860/70 die Konfession an der Frisur erkennen konnte, die Reformierten hatten die Haare glatt gescheitelt.

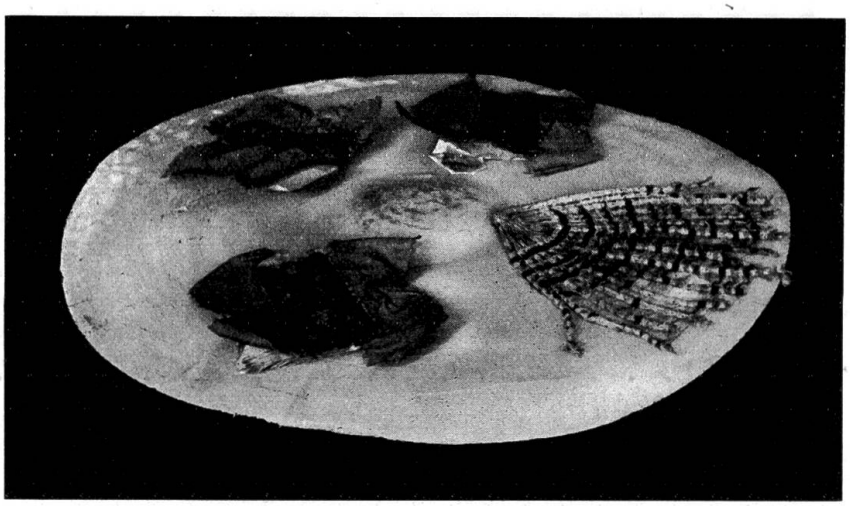
Waadtländer Zapfenhut.

In dieser grossen Wandvitrine ist als Einzelstück auch noch der typische Waadtländer Strohhut zu finden. Zum Unterschied von dem auch im Kanton Waadt verbreiteten flachköpfigen Strohhut wird er genau als «Zapfenhut» bezeichnet, der auch auf dem Reinhartbild der «Bauernmädchen von Vevey auf dem Markt von Lausanne» zu finden ist. Ein früheres Bild von 1785 von Martin Usteri zeigt eine Bauernfrau, welche diesen Zapfenhut über einer weissen Haube trägt. Als die Waadtländer Bauern sich später mehr städtisch kleideten, wurde der Zapfenhut das Abzeichen der Winzer Mädchentracht. Auch der Zapfenhut, das einzige Trachtenstück aus der welschen Schweiz, das eine typische Eigenart zeigt, geht auf eine frühere städtische Mode zurück.

Wehntalerin.

Die zweite Tracht in der grossen Wandvitrine stammt aus dem Zürichbiet, aus dem Wehntal, der Gegend nördlich der Lägern, und wurde auch in den an das Wehntal grenzenden Gegenden des Kantons Aargau getragen. Es ist eine unserer einfachsten Schweizertrachten, die früher auch häufig in der Stadt Zürich an den vielen aus dem Wehntal stammenden Dienstmädchen gesehen wurde. Die Haube und das weisse Göller zeigen, dass wir hier die Tracht einer Verheirateten vor uns haben. Jüppe nennt man den an das Mieder genähten, gekratzten und fein gefälteten Rock aus schwarz gefärbter Leinwand und «Fürgang» den Ansatz daran aus dickem Tuch. Ein breiter «Fürgang» aus Tuch war das Zeichen einer wohlhabenden Bäuerin. Diese Jüppen wurden aus roher Leinwand angefertigt, gefältelt, ans Mieder genäht und erst dann dem Färber übergeben, dadurch waren die Fältchen so dauerhaft wie die Jüppe. Meistens war das Mieder, die «Brust», ebenfalls aus Leinwand, oder dann aus schwarzem Lüster oder Satin, gegen 1820 etwa aus schwarzem oder dunkelviolettem Lyonersammet mit farbigen Tüpfel-

chen oder Blümchen durchsetzt».[22]) Nach der Mitte des 19. Jahrhunderts kamen bei der jüngern Generation die sogenannten «Flauderjüppen» aus in tiefe Falten gelegten wollenen oder halbwollenen Stoffen auf. Mit «flauderig», «fluderig» bezeichnet der Dialekt das Gegenteil von währschaft und dauerhaft. Die «Flauderjüppe» hat auch die Krinolinenmode mitgemacht. Zur Wehntalertracht wurden Schürzen und Bänder aus starkem Blau getragen, die mit dem von jeher aus rotem Tuch bestehenden Brusttuch der ganzen Tracht etwas Frohmütiges geben. Das grobe, ristene Hemd wurde von einer zwar unsichtbaren, aber doch bestickten Chemisette aus feinem Stoff bedeckt. Schmuck kennt die



Grosser Schwefelhut, sog. «Bindellenhut».

Tracht dieser einfachen, arbeitsamen Frauen keinen; aber sie waren stolz darauf, mehrere schöne Unterröcke übereinander anziehen zu können und unten an der Jüppe einen breiten «Fürgang» zu haben. Die Jacke, die an der Trachtenfigur im Museum nicht zu sehen ist, heisst im Wehntal «Ermel», denn wie die sogenannten «Zürcher Ausrufbilder» von Kupferstecher David Herrliberger von 1745 und die Reinhartbilder zeigen, waren dabei die bis ca. 1820 vor allem blau und weiss gestreiften Ärmel, eine Nachbildung der im 17. Jahrhundert vor allem in den Niederlanden und in Frankreich vorkommenden Mode, besonders bemerkenswert. Kopfbedeckungen waren bei den Wehntalerfrauen verschiedene gebräuchlich; unsere Figur trägt die für das Wehntal typische sogenannte «Schächhube» mit den Rosshaarspitzen.

Bindellenhut.

Der riesige Strohhut, der in dieser Wandvitrine hängt, wird «Bindellenhut» genannt[23]). «Der «Bindellenhut» ist in der I. Hälfte des

[22]) Julie Heierli, Bd. IV, S. 30.

[23]) Maria Beretta-Piccoli, a. a. O., S. 72.

vorigen Jahrhunderts ein gelber (geschwefelter) Strohhut mit beinahe flachem Gupf und breitem Rand, auf dem seidene Bandmaschen, «Bindellen» genannt, angebracht sind. Sie geben dem Hut das Gepräge, zwei rote und zwei grüne Maschen liegen sich kreuzweise gegenüber. Zwischen den Schleifen ist meistens ein Blümchen aufgestellt oder eine Verzierung aus Stroh und Wolle angebracht. Die Bindellen hatten ursprünglich die einfache Bedeutung von Seidenbändern (italienisch = bindella) die zu jedem beliebigen Zweck verwendet werden konnten.» Das erklärt uns diesen Ausdruck für eine Kopfbedeckung, die vor allem in Luzern und einem Teil der Innerschweiz verbreitet war, dem Verkehrsweg nach Oberitalien, das schon im 16. Jahrhundert eine bedeutende Bandweberei hatte.

Frauentrachten aus dem Wallis.

In dieser grossen Wandvitrine sind auch mehrere alte Walliser Frauentrachten zu sehen, darunter zwei sehr alte Trachten aus Evolena und Lötschen. Auf sie passte der Ausspruch von Hottenroth: «Volkstrachten sind das Produkt eines ruhigen, in sich selbst eingesponnenen Daseins». Auch das Lötschental war ja früher weltabgeschieden; bis 1897 hatte es keine fahrbare Strasse ins Rhonetal hinunter. Ein grosser Teil der männlichen Bevölkerung des Wallis kam indessen durch die fremden Dienste häufig in andere Länder, vor allem nach Frankreich, Spanien und zur päpstlichen Garde.

Tracht aus dem Lötschental u. aus Evolena.

Diese alten, wertvollen Trachten aus Evolena und aus dem Lötschental sind eine Kopie der Kleidung der vornehmen Frauen aus der Mitte des 17. Jahrhunderts. Sie wurden vermutlich ähnlich auch noch in anderen Walliser Tälern getragen; haben sich aber in Lötschen und Evolena am längsten gehalten. Es handelt sich nicht etwa um importierte Trachten, denn sie sind aus schwerer, selbstverarbeiteter Schafwolle, wie es allgemein der Brauch ist bei der Walliser Kleidung. Die Taille des einzelnen scharlachroten Kleiderrockes zur Lötschentalertracht ist panzerartig mit Fischbeinen gesteift. Die konservativen Bewohnerinnen abgelegener Bergtäler blieben dieser unbequemen Kleidung und den steifen Vorsteckern treu, auch als die Mode der französischen Revolutionszeit gründlich mit den Panzertaillen aufgeräumt hatte. Die langen Röcke wurden oben stark eingereiht, diejenigen aus dem Lötschental bilden beim Miederansatz einen starken Wulst. Das von der Schürze bedeckte Vorderteil des Rockes ist aus geringerem Stoff, wie es auch bei Röcken von Bäuerinnen anderer Kantone vorkam. Die Schürze der Tracht aus dem Lötschental ist aus grobem, weissem Leinen mit Klöppelspitze, diejenige der Evolenatracht aus rötlich gemusterter Baumwolle mit hellem Grund, die, wie die weisse Mousselineschürze, die wir als Einzelstück in dieser Wandvitrine sehen, nach den Leinenschürzen aufkam. Wie unsere Tracht aus Evolena, hat

auch diejenige aus Lötschen den bunten Vorstecker und ein seidenes Fichu. Die Evolenatracht zeigt eine Vorliebe für bunt und silbern reich besticktes Seidenband, das auf den Vorstecker genäht ist, den Gürtel bildet und in der Vordermitte gekreuzt wird. Die weissen Hauben mit an den Wangen fächerartig und auf der Stirn schnabelförmig in das Gesicht fallenden Spitzen, die im 17. Jahrhundert bei der städtischen Tracht weit verbreitet waren, wurden später auch zur Bäuerinnenhaube und haben sich in Evolena bis heute noch, mit dem alten, flachen Filzhütchen bedeckt, als Kopfbedeckung an den Prozessionen erhalten. Die Hauben sind aus Leinen, mit groben Klöppelspitzen verziert. Frau Heierli vermutet, dass in der Entstehungszeit dieser alten Tracht aus Evolena noch nicht der kleine Filzhut getragen wurde, der sich dazu erhalten hat, sondern die Pelzkappe, sogenannte « Hinterfür », die auch von der Tracht der Vornehmen übernommen wurde. Auch unsere Tracht aus dem Lötschental trägt den kleinen flachen Filzhut auf der weissen Leinenhaube. Sie hat keine Jacke aus Tuch, die über dem Kleid getragen wird, sondern eine unter dem Rock getragene Jacke aus roher Leinwand, « Manse » oder « Manzu » genannt, die zum feierlichen Sonntagskleid gehörte und nur an den Ärmeln und an den nicht vom Miederrock bedeckten Stellen mit Tuch überzogen ist.

Frauenhüte aus dem Wallis.

Als Einzelstücke sind in dieser Wandvitrine, ausser Walliser Vorsteckern, auch verschiedene Walliser Hüte zu finden. Der schönste Walliserhut ist der sogenannte « Kreshut », welcher auch das Prunkstück der heutigen Wallisertracht ist, die im übrigen lange nicht mehr so farbenprächtig ist wie die alte Tracht, sondern mit dem schwarzen Rock den Eindruck eines würdigen und ernsten Kirchenkleides macht. In Visperterminen und Lötschen hat sich die Tracht ohne Unterbruch erhalten, und die Frauen von Evolena behielten für die hohen Kirchenfeste den alten Brauch bei, den kleinen flachen Filzhut über der Leinenhaube zu tragen. In den anderen Wallisertälern ist nur eine kleine Zahl von Frauen der Tracht treu geblieben, bevor sie durch die heutige Trachtenbewegung wieder neu auflebte. Vor allem wurde die Tracht von der « Gotta » getragen, wenn sie den Täufling in die Kirche trug, oder den Firmling zum Altar begleitete, und für die feierlichen Prozessionen am « Segensonntag » und an « Unserem Herrgottstag ». Heute schafft sich im Wallis die Braut für ihren Hochzeitstag die Tracht an, oder, wenn sie schon eine besitzt, lässt sie sich dafür auf ihren Kreshut ein neues schönes Hutband reich mit Gold sticken. Der Kreshut, der mit seiner reichen Garnitur von vielen Metern, bis zu 40 Metern,[24]) eng aneinander

[24]) Die Trachtenbewegung im Oberwallis in: Die Schweizertracht 1936, Nr. 2.

Alte Walliser Frauentracht aus Evolena.

Diese seltene, sehr alte Tracht aus Evolena ist ganz beeinflusst von der Kleidung der vornehmen Frauen im 17. Jahrhundert; aber Rock und Jacke sind hier aus schwerer, braun-rot gefärbter Schafwolle. An der weissen Leinenhaube und am weissen, festtäglichen Göller, das durch das farbige Göller fast verdeckt wird, sind geklöppelte Spitzen, ebenso vorn an den Ärmeln. Der aus dem farbigen Tuchärmel vorn hervortretende Hemdärmel ist uns von städtischen Porträts aus der letzten Zeit der spanischen Tracht her bekannt. Wie bei der Tracht der Freiburgerin, ist auch bei dieser Tracht aus Evolena die Vorliebe für das farbenfrohe, hier mit Silber durchwirkte Seidenband zu bemerken, das hier als Gürtel dient und in der Vordermitte gekreuzt wird. Auch der Vorstecker ist mit dem gleichen bunten Seidenband überzogen. Besonders interessant ist an dieser Tracht die blaue Bändchengarnitur auf Göller und Jacke, die vorn und im Rücken ein römisches V bildet; sie geht auch auf die Mode der Adeligen im 17. Jahrhundert zurück. Die ebenfalls mit den blauen Bändchen geschmückten Jackenärmel haben hochrote Manschetten. Vermutlich ist die mit feinem Rot gemusterte baumwollene Schürze spätern Datums; es wurde zu dieser Tracht früher wohl auch eine Schürze aus grobem, weissem Leinen mit Klöppelspitze getragen, wie sie noch an der in der Wandvitrine daneben befindlichen roten Lötschentracht zu sehen ist. Das Halstuch aus weisser Foulardseide hat bunte Randbordure.

Die unter dem kleinen, schwarzen Walliser Filzhut getragene Leinenhaube hat eine im 17. Jahrhundert bei der städtischen Kleidung weit verbreitete Form, die später von den Bäuerinnen übernommen wurde.

gereihtem, schwarzem Seidenband an die spanische Halskrause, das « Chrös » erinnert, hat daher seinen Namen. Es heisst, eine rechte Bauerntochter habe für jede Gelegenheit ein besonderes Band für ihren Kreshut. Im Jahre 1907 schrieb ein Reisebericht[25]) aus dem Wallis: « Die Stroh-

[25]) Cit. J. Heierli, Bd. III, S. 159.

hüte werden von den Frauen aus selbst gepflanztem Stroh selbstgemacht. Auf dem Weg zur Alp und auf der Wiese sieht man Frauen mit «Tretsche» (Strohflechten) oder mit «Lismen» (Stricken) beschäftigt». Heute wird in Lötschen der aus Stroh selbst hergestellte Hut für den Winter mit Stoff überzogen «der ingfasst Huot». «Ja, meint der Augustin, ein furchtbares Geschäft hat das Weibervolk mit dem Gewand! Was das denn kostet, ist ihnen gleich. So ein Kreshut kommt auf die fünfzig Franken.» Hei, wie da die Opportuna auffährt. «Fünfzig Franken, losed was der sagt! Wo meiner nicht mehr als zwanzig gekostet hat. Und den hab ich bis ich tot bin.»[26])

Tracht aus dem Rhonetal, Mitte 19. Jahrh.

Diese Sonntagstracht aus dem Rhonetal wurde bis ca. 1840 getragen, wie der kleine schwarze Hut, der dazu gehört. Der Rock ist aus grünlichem Wollstoff, ebenso die Jacke mit den Schinkenärmeln, das helle Seidentuch ist um den Hals geschlungen, die Schürze aus rot geblümter Baumwolle.

Heuerinnentracht aus dem Val d'Illiez.

Die Heuerinnentracht aus dem Val d'Illiez, dem zunächst dem Genfersee gelegenem Wallisertal, fällt durch die langen Hosen aus schwarzer Schafwolle auf, die an Stelle des Rockes getreten sind. Dazu gehören eine gleichfarbige Jacke, ebenfalls aus dieser schweren Schafwolle, ein geblümtes Fichu und das rote, baumwollene Kopftuch. Es kam nicht nur im Wallis, sondern auch in anderen Berggegenden der Schweiz vor, dass die Frauen zum Heuen an vom Fremdenverkehr abgelegenen steilen Bergwiesen Hosen trugen.

An den Frauentrachten aus dem sonnigen Wallis frappiert uns das ausserordentlich schwere Gewicht ihrer Röcke und Jacken. Der Walliserin ist die Dauerhaftigkeit und Wetterfestigkeit ihrer Kleidung die Hauptsache; sie ist an schwere Stoffe aus Drilch und Schafwolle gewöhnt.

«Hart ist das Tal mit seinen Kindern. Sie sind selber hart geworden dadurch. Doch gibt es ihnen auch die Kraft, den schweren Kampf zu bestehen. Die reine Luft und das gesunde, klare Wasser stärken und erfrischen sie; herrlich strahlt die Sonne hernieder. Und ringsum ein Reichtum von Schönheit ... In Liedern und Sagen leuchtet es auf, im Spiel und in der Arbeit, in Freudenfesten und in Trauerfeiern, im Haus und in der Kirche.»[27])

---

[26]) Lötschen, das ist Landes- und Volkskunde des Lötschentales. Text von Dr. phil. Hedwig Anneler, Bilder von Kunstmaler Karl Anneler. Akademische Buchhandlung von Max Drechsel, Bern, S. 57.

[27]) Anneler: Lötschen, S. 47.

Der Trachtensaal liegt im Untergeschoss des Moserbaues. Seine Ausstattung bilden ein Sandsteinofen von Bowil mit Wappen Witschi und Jahrzahl 1755, einige Möbel

geschnitzter und eingelegter Schrank aus Höfen mit Inschrift Elsbeth Thönen 1774
zwei Simmentaler Tische von 1680 und 1707, letzterer von der Lenk mit Inschrift Bartlome Bargmann und Sara Ubert
eingelegte Mangenpresse aus Baselland, 18. Jahrhundert
zwei geschnitzte und eine eingelegte Wiege, 18. Jahrhundert

und eine grosse Anzahl Trachtenbilder in Original und künstlerischer Wiedergabe, die zum Verständnis der ausgestellten Trachten dienen. Wir nennen davon:

Südwand.

Reinhartbilder:

Freiburg	Oberried	Jacob Etter, Anna von Ober Riett
»	Rechthalten	Hans Jacob Mardy und seine Frau. 1796
»	Plaffeyen	Hanss Thalman, Maria Neuhauss. 1791
»		Küher Hans Brünys Holtz, Catharina Eger. 1791
»	Rechthalten	Christen Heuman und seine Schwester. 1795
Bern	Guggisberg	Hochzeit. Petter Hürst. Anna Kilcher. 1791
»	»	Anna Zbinden, Barbara Bingly, Barbara Pauly. 1791
»	»	Hans Mast, Liesabett Zbinden. 1791
»	Köniz	Hanss Gebhard und seine Tochter Catharina. 1790
»	Jegenstorf	Benendicht Glauser, Elisabeth Senn, Kammer Kätzchen. 1791
»	Emmental	Junger Mann mit Frau und Kind. 1791
»	Meiringen	Christen Winderberger, Margreth Leuthold. 1790
»	Grindelwald	Jakob Gassmann, Margritha Dällenbach. 1790
»	Hasli	Hanss Geren, Margret Fahner. 1790
»	Meiringen	Johannes Müller, Cathrina Leuthold. 1790
»	Hasli	Hans Dählen, Anna Otth. 1794
»	Münsingen	Hanss Bat, Anna Lory. 1790
Luzern	Meggen	Martyn Wigartner, Lisabeth Buoholtzer. 1790

Mädchen in Bernertracht, Aquarell von Sutter
Mädchen in Bernertracht, Aquarell von Fiüchslin.

Westwand.

Reinhartbilder:

Freiburg	Kerzers	Hans Kratiger, Samuel Hurny, Jakob Ermell, Benedikt Vogell, Jakob Etter, Anna von Ober Riett. 1791
Neuenburg	Fenin	Jaques Dessous Lavy und seine Frau. 1797
Wallis	Bouveret	Bartolomee Baruches und seine Schwester. 1796

Marie Flückiger, II. Frau des Langnauer Arztes Michael Schüppach. Ölgemälde auf Leinwand.

Nordwand.

Reinhartbilder:

Zürich	Mettmenstetten	Heinrich Huober, Anna Hoffstetter. 1794
»	»	Heinrich Kleiner, Elsbeth Frey. 1794
»		Alter und junger Mann. 1794
»	Schöfflisdorf	Hans Jacob Fröhlly, Anna Barbara Mülly. 1793
		Schuhmacher mit Mädchen. 1794

Zürich	Wehntal	Alter Mann und Mädchen. 1793
»	Mettmenstetten	Hans Jacob Kleiner, Anna Kleiner. 1794
»	Schleiniken	Johanes Merky, Frena Popp. 1793
»	Mettmenstetten	Heinrich Hoffsteter, Barbra Folweiter. 1794

Gruppenbild. Kol. Stich von Schiel, 1779.
Paysanne bernoise. Costume d'été, Aquatinta von König.
Interieurdarstellung von König, von einem Lichtschirm.
Bildnis einer Frau Meyer in Solothurn, von Reinhart.
Paysanne bernoise. Costume d'hiver, Aquarell von König.
Oberländer Älplerpaar. Gouachebild von Simon, 1804.
Jost Moser, Freiweibel zu Biglen und Sohn, 1636. Ölgemälde auf Leinwand. Der Vater in Amtstracht.
Mädchen in Bernertracht. Aquatinta.
Zwei Iseltwaldnerinnen, auf Holz gemalt. Von Durheim, 1838.
Zusammenstellung von Trachten verschiedener Kantone. Ölgemälde auf Leinwand. 19. Jahrhundert, Mitte.
Costumes caractéristiques du canton de Berne. Aquatinta von Bleuler.
Paysannes bernoises au marché. Zwei Aquatintablätter.
Abschied und Heimkehr des Schweizersoldaten. Zwei kol. Radierungen von Freudenberger.
Taufzug. Aquatinta von König.

Ostwand.

Reinhartbilder:

Freiburg	Kerzers	Hans Stempfly, Elsbeth Guotknecht. 1791
Aargau		Jakob und Elisabeth Kiboltz. 1792
»	Wettingen	Caspar Meyer, Maria Verena Bentz.
»	Merenschwand	Heinrich Luntzy Purckart und seine Tochter. 1794
»		Alter Mann und Mädchen. 1788
»	Wettingen	Johannes Fischer, Anna Maria Fischer seine Tochter.
»		Rud. Weiers, Maria Urach. 1792
»		Junger Mann und Margret Wirdt. 1796
»	Schaffisen	Lisabed Umicer, Fridric Schaffner, Rudolf Wildy. 1792
»	Küttigen	Antres Werli, Barbara Plater. 1792
»	Wettingen	Christoff Pop, Cathrina Meyer. 1793
»	»	Christian Merckhly, Elisabeth Fischer. 1793
»	Muri	Leontzy Strebell und seine Tochter. 1794
»	»	Frena, Vrena, Magdalena Strepell. 1794
»		Woldert Fischer, Jakob Käppely, 1794
»		Samuel Lienert, Lisabeth Müller. 1792
Freiburg	Kerzers	Nichlaus Guottknecht, Anna Guottknecht. 1791
»	Stadt	Baltz Morell, Magdalena Aubon. 1791
»	»	Nichlaus Emmen Eger und Anna Maria Wichtin. 1791
Luzern	Willisau	Joseph Beddig und seine Schwester. 1790
Solothurn		Johannes Trog, Anna Maria von Arx. 1792
»	Olten	Joseph Müller, Catharina Hammer. 1792
»		Jacob von Arx, Lisabet Guldiman. 1792
»	Trimbach	Ursus Victor Müller, Lisabet Müller. 1792
»	Bucheggberg	Caspar Eby, Anna Maria Hagiman, Issach Müller. 1795

Solothurn Derendingen Hans Seph Gumelkinger, Anna Maria Hagman. 1795
» Alexander Hurter, Rud. Rüogg. 1795
» Kriegstetten Moritz Kauffman, Anna Kauffman, Durs Kaufman. 1795

Bendicht Buri, seine Frau Marie Riesen und seine Schwiegermutter Frau Riesen. Drei Ölgemälde auf Leinwand. Um 1830.

Pfarrer Niklaus Emanuel Rohr und seine Frau Elisabeth Frank. Aquarelle von König.

Familienbild. Aquarell nach Reinhart.

Habillement des Paysans et des Paysannes du Canton de Berne. Litographie von Gradmann.

Samuel Risold. Knabenbildnis. Oelgemälde auf Leinwand, 1691.

An dieser Wand hängt ausserdem eine der seltenen Wäschetafeln (Plundertafeln) dat. 1614.

Glasschränke.

Der Inhalt der drei Stehvitrinen in der Saalmitte und der grossen Wandvitrine an der Südwand ist bereits beschrieben worden.

Die zwei kleinen Wandvitrinen an der Südwand enthalten kleine Stickereien (darunter eine Anzahl Musterblätze aus dem 17. bis zum 19. Jahrhundert), Ausstattungsstücke und Einzelgegenstände zur städtischen und ländlichen Tracht.

In der Pultvitrine an der Westwand liegen zwei Trachtenbüchlein von König, das eine von 1811, das andere (Collection de Costumes suisses tirés du Cabinet de Mr. Meyer d'Aarau) von 1804 mit Wiedergabe von Reinhartbildern, zwei Miniaturbildnisse, das eine signiert Convert 1823, und ein Trachtenbildnis von Sutter. Ausserdem birgt diese Vitrine einige Frauenhäubchen und Schäppeli und zahlreiche Schmuckstücke zur ländlichen Tracht. Als Seltenheit heben wir den Braut- und Bräutigamsschmuck aus Münsingen hervor mit zugehörigem Trauschein von 1799, bestehend aus zwei auf Carton angebrachten Sträusschen von künstlichen Blumen, sowie ein Brautkränzchen aus dem Emmental.

In der Wandvitrine der Ecke sind Spielsachen von Stadt und Land ausgestellt.

Die Pultvitrine an der Nordwand gibt eine Zusammenstellung von Spielkarten des 18. und 19. Jahrhunderts. Die Wandvitrine links enthält kostbare eingelegte Spielbretter des 16. und 17. Jahrhunderts und geschnitzte Schachfiguren aus dem 18. Jahrhundert, die Wandvitrine rechts eine Sammlung von Wappen- und Schmuckkästchen aus dem 14. bis zum 18. Jahrhundert, deren Beschreibung nicht in den Rahmen dieses Führers fällt.

In der Fensternische befindet sich eine Sammlung von Spazierstöcken, darunter solche von Jeremias Gotthelf. Die geschnitzten Stöcke mit ihren originellen Darstellungen stammen in der Mehrzahl von der Hand des Schnitzlers Christian Gehri.

In einer der freistehenden Tischvitrinen, auf dem Ofen, auf und neben dem Podest an der Ostwand sind Gegenstände zur Tuchbereitung ausgestellt: ein Webstuhl aus dem Simmental, zahlreiche Spinn- und Spuhlrädchen, Haspel, Bandwebstühlchen, Bügeleisen und tönerne Bügelgeschirre, gläserne Glättekolben und anderes mehr.

In zwei weitern Tischvitrinen sind Einzelstücke zur Bernertracht mit zugehörigem Schmuck zu sehen. Die vierte Tischvitrine enthält Einzelstücke zur städtischen und ländlichen Tracht, wie Frauenkämme aus Metall und Horn, Uhren, Uhrschlüssel.

Die Drucktafeln für die zuerst im III. Band des Trachtenwerkes von Frau J. Heierli erschienenen Farbenbeilagen sind uns vom Verlag Eugen Rentsch in Erlenbach übergeben worden.

Als Trägerinnen und Träger für die Trachtenabbildungen stellten sich zur Verfügung: Frau Y. Buri, Fräulein S. Haldi, Fräulein B. Stähelin, G. Mischler, Herr H. Hess und Bruno Hofer.

Die photographischen Aufnahmen besorgte der technische Gehilfe des Museums, Herr K. Buri.

Taf. II. **Bauernmädchen in der Guggisberger Festtracht.**
Anna Zbinden, Barbara Binggeli und Barbara Pauli von Guggisberg.
Gemalt von Jos. Reinhart 1791.

Taf. III. **Sonntagstracht eines Berner Bauern.**
19. Jahrh. Anfang.

Diese Männertracht zeigt in der Form starke Anklänge an die städtische Kleidung der Rokokozeit. Die mit Roh-Leinen gefütterten dunklen Kniehosen umschliessen das Knie eng und haben beidseitig je 5 Metallknöpfe und oben einen breiten Gurt.

Die Weste und der in der Rückenmitte 106 cm lange Rock sind aus « elbem » d. h. naturfarbigem, bräunlich-gelbem Wollstoff mit gleichfarbigen, überspannten Knöpfen.

Der schwarze Filzhut mit hinten aufgebogener Krempe wird über der gestrickten weissen Zipfelmütze getragen.

Die stählernen Schuhschnallen sind stark gewölbt.

Der Knotenstock hat als Griffknauf einen geschnitzten Bären.

Taf. III. **Berner Bauer. Sonntagstracht.**

Taf. IV. **Bernertracht um 1840 und 1880.**

Taf. IV. **Alte Bernertrachten,**
getragen im Emmental, Mittelland und Oberaargau.

1. **Berner Bäuerin. Um 1840.**

Der pflaumenblaue, wollene «Chittel» (Rock) mit der daran befestigten «Chittelbrust» aus grün-blau gemustertem Samt wird über dem «Brüstli» getragen, das einen Rücken aus rohem Leinen hat, mit Schnürung und ein Vorderteil aus schwarzem Samt mit Blütenzweigen in Goldchrälleli-Stickerei. Die lange Schürze aus «sälbergmachtem» Leinen mit feinen Längsstrichen soll unter dem Brüstli durchgehen.

Die Haube hat breite Rosshaarspitzen.

Die zu dieser Zeit noch einfachen Silberketten werden durch Häft am Göller eingehängt. Die Anhänger aus Silberfiligran haben die alte Form, wie sie ähnlich bei der Guggisbergertracht zu finden ist.

Im III. Band von Frau J. Heierli's «Volkstrachten aus der Schweiz» ist (Abb. 30) eine Zeichnung und schematische Zerlegung dieser Tracht durch Rudolf Münger zu finden.

2. **Bernertracht einer Jungfer. Um 1880.**

Diese Tracht von 1880 zeigt die vom Rock aus schwarzem Kaschmir gelöste, sowohl Rücken wie Brust deckende und vorn in eine Spitze auslaufende steife Chittelbrust, die aus gepresstem schwarzem Samt ist, am Rand reich mit schwarzer Guipure und Chrälleli verziert und starke Rückenschösse hat, «de Fäck» oder «Chittelläpper» genannt. Die ursprüngliche Schürze aus blau-rötlicher Changeantseide musste durch diese feingestreifte blau-rötliche Seidenschürze ersetzt werden. Diese Bernertracht zeigt nun das steife, gefältelte «Mänteli», das jetzt ausgeschnittene Göller, den reichen Silberschmuck, den Bergèrehut und die filoschierten Halbhandschuhe.

Das «Chittelbrüstli» der Bernertracht wurde 1860 bis um 1880 ohne Miederhaften getragen; hingegen hat das schwarze Samtgöller mit den Silberhäft und den «Göllerchötteli» seit dem 18. Jahrhundert bis heute alle Veränderungen der Bernertracht überdauert.

Taf. V. **Simmentalerin.**

Die Sonntagstracht der Simmentalerin hat sich aus der Emmentalertracht entwickelt, oder parallel zu ihr, was die Form der Chittelbrust zeigt, die in der Gürtelmitte ebenfalls spitz ausläuft, aber Ärmel hat, so dass die Jacke überflüssig wurde. Rock und Miedertaille mit Rückenschössen sind aus schwarzem Kaschmir, die Schürze der alten Simmentalertracht aus diskret farbiger Seide. An Stelle des Göllers trägt die Simmentalerin das kleidsame Schultertuch aus weicher, schwarzer Seide mit Fransen, statt dem «Mänteli» einen feinen weissen Brusteinsatz aus Broderie oder feinen Spitzchen und statt dem Silberschmuck eine Halskette, früher aus Bernstein und später aus Granaten.

Die Haube der Simmentalerin hat die weichen ins Gesicht fallenden Seidenspitzen.

Die gleichen Schultertücher wie im Simmental wurden auch im Kandertal und im Lütschinental getragen, wie Photographien um 1860 beweisen. Sie haben sich aber auch in anderen Ländern, beispielsweise in der Bretagne, bis heute gehalten.

Das alte bernische Psalmenbuch, das diese Simmentalerin in der Hand hält, stammt von 1775 und hat silberne Schliessen in Form einer Lilie.

Taf. V. **Simmentalerin.**

Taf. VI. **Guggisberger Braut.** 19. Jahrh. Anfang.

Taf. VI. **Tracht der Guggisberger Braut.**
19. Jahrh. Anfang.

Das Guggisbergerhemd hat eine eingesetzte, fein mit «Faalmesserli» gefältelte Hemdenbrust, wie wir sie ähnlich schon auf städtischen Bildnissen des beginnenden 16. Jahrhunderts sehen. Der oberste Teil des sogenannten «Jepekleid», das «Jepegstältli» ist aus braunrotem Wollstoff. Die eigentliche «Jepe» ist schwarz und hat zwei Stücke: das obere, das «Mittelstück», ist aus reinem schwarzem Flachstuch und ganz eng gefältelt, der untere Teil, der «Füürgang», ist aus schwarzem Wollstoff, ebenfalls dicht gefältelt. Die Jacke, welche von der Braut getragen wird und zur Kirchentracht der Verheirateten gehört, heisst «Jepechuttli» und ist ganz kurz, aus schwarzem Wollstoff mit rotem, wollenem Futter. Die beiden Vorderseiten durften nicht zusammenreichen, damit das schöne «Brusttechli» aus geblümtem, rotem Samt sichtbar blieb. Die Schürze, das «Jepefürtech» ist ganz aus flächsigem Stoff und «calandriert», der obere 19 cm hohe Teil rein gefältelt, so dass er dick ist wie Leder. Das Göller, «Libli», besteht aus schwarzem gemustertem Samt. Die schwarzen Samtkäppli, «Tätschli» genannt, haben nur einen Durchmesser von $8^1/_2$ cm und auf beiden Seiten Samtband.

Das Miniatur Schäppeli der Braut und Gotte lässt auf den Einfluss des benachbarten Freiburg schliessen. Die Silberfiligran Anhänger an den zweifachen Ketten zeigen die alte Form.

Zur Guggisberger Brauttracht gehört auch der Brautgürtel aus Rädchen aus weissem Metalldraht mit farbigen Glasperlen, daher der Name «Chrälleligurt».

Diese weissen Strümpfe haben eingestrickte Initialen und die Jahrzahl 1786.

Taf. VII. **Frauentracht aus dem Oberhasli.** Um 1850.

Der Rock dieser Oberhasli Frauentracht ist nicht mehr aus weiss-gelber, selbstverarbeiteter Schafwolle, wie es bis gegen Mitte des 19. Jahrhunderts der Fall war, sondern aus blauem Wollstoff, mit rotem, unten als Liséré vorstehenden Saum. Er ist, eine Eigentümlichkeit der alten Haslitalertracht, hoch geschürzt, so dass der oberste geblümte, rote Unterrock zur Geltung kommt, der auch als Alltagskleid diente. Das an den Rock genähte Mieder ist unten nie mehr als 60 cm breit und reicht vorn nicht zusammen; es ist aus Ristenfutter und mit schwarzem Tuch belegt. Statt einem Vorstecker, den die Haslitalertracht nicht kennt, ist ein glatt gelegtes, rot gewürfeltes Baumwolltuch, im Gegensatz zum «Chopflumpe» auch «Zuhiestecker» oder «Umhiestecker» genannt, beidseitig in das Mieder gesteckt.

Die langen Hemdärmel schliessen vorn mit einem Ziehbändchen.

Zur Sonntagstracht wurde zuerst das Brüstli angezogen, eine Art ärmellose Taille aus Zwilch, vorn mit glattem, schwarzem Samt überzogen. Das Göller umklammert in dieser Zeit noch eng den Hals, daher der Name «'s Würgetli». Die blaue gestreifte Schürze ist aus Leinen.

Die Haslitracht kennt keinen Schmuck. An Stelle der Silberketten der Bernertracht hängen hier blaue Wollitzen vom Göller hinunter.

Der grosse Strohhut mit schwarzem Seidenband ist als «Haslihut» bekannt und kam nur hier vor; er wurde früher von den Frauen über dem farbig gewürfelten «Chopflumpe» getragen.

Zur Kirchentracht gehörte, ob Sommer oder Winter, zu dieser Kleidung für die Frauen noch die schwarze Tuchjacke.

Taf. VII. **Alte Oberhasli Brauttracht,** bis gegen Mitte des 19. Jahrh. getragen.

Der lange Rock aus selbstverarbeiteter weiss-gelber Schafwolle, wie er auf den Reinhartbildern zu sehen, ist im Rücken stark angezogen und hat dunkelblauen, als Liséré vorstehenden Saum. Er ist an das mit schwarzem Tuch besetzte Mieder genäht. Das Vorderteil des «Brüstli» ist aus dunkelbraunem Samt, das Göller aus zwei gepressten, dunkeln Samtbändern. Zur Hochzeit wurden zur schwarzen Tuchjacke noch diese Schürzen aus schwarzer Taftseide getragen, die durch ihre Weite den hellen Rock fast decken, so dass wir das Urteil in einem alten Trachtenbuch verstehen, diese Kleidung erinnere an ein «costume de couvent». Vom Göller gehen schwarze Wollitzen im Bogen über die Hüften hinunter. Das «Chränzli», der Schmuck der ehrbaren Braut und ledigen Gotte, gehört zu den kleinsten Schäppeli in der Schweiz und ist keine Krone und kein Kränzlein, wie sie sonst üblich, sondern auf schwarzem Filzkäppli ein aufrechtstehendes Sträusschen von nur 10 cm Höhe und 15 cm unterem Durchmesser, aus Weissmetallflittern, Schmelzperlen, kleinen Blümchen und Blättchen, mit feinen weissen Spitzchen verziert, welche das Kartonbödeli umrahmen.

Weiss-gelbe Röcke aus eigener Schafwolle kamen nicht nur im Haslital, sondern auch im Oberland und bis ins Berner Mittelland vor.

Taf. VII. **Oberhasli. Frauentracht und Brauttracht.**
19. Jahrh. Mitte.